

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Kontanto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, U.-G.  
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16  
Fernsprecher S.-U. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichspostgesetzgebung  
Schriftsätze ohne Freimarkschlag werden nicht juristisch behandelt

### Um die Arbeitslosenunterstützung

F. K. Kein Zweifel, der Kampf um die Arbeitslosenversicherung ist in sein kritischstes Stadium getreten. Die Meinungen stehen sich so scharf wie nur je gegenüber. Daran hat auch die vorausgesehen war, der Sachverständigenausschuss nichts zu ändern vermocht, der die Aufgabe hatte, herauszufinden, was an der Versicherung zu reformieren sei. Das Ergebnis seiner vierwöchigen Verhandlungen ist nichts als wesentliche Verschlechterungen.

In seinem Gutachten spricht sich der Ausschuss dafür aus, daß die Saisonarbeiter fortan nur noch die Krisenfürsorge und selbst diese erst nach einer zweiwöchigen Wartezeit erhalten sollen. Die Höhe der Unterstützungssätze soll allgemein in Beziehung zu der Dauer der vorangehenden Beschäftigung gebracht werden, was für unzählige Erwerbslose eine Verschlechterung bedeutet. Weiter soll die Wartezeit für Ledige auf zwei Wochen verlängert, für solche mit großer Familie auf drei Tage verkürzt werden. Wenn die Lohnhöhe am Unterstützungs-ort geringer ist als am Arbeitsort, soll die Unterstützung der Lohnhöhe des Unterstützungsortes angepaßt werden. Ferner werden für nichtständig wie für nebenberuflich Beschäftigte und für die Heimarbeiter besondere Regelungen verlangt, Regelungen, die einer Benachteiligung der genannten Berufsgruppen gleichkommen. Dies sind, soweit die Veröffentlichungen der Tagespresse es beurteilen lassen, die Beschlüsse des Ausschusses. Mit seinen „Reform“vorschlägen glaubt er 160 Millionen einparen zu können. Da jedoch auch dadurch der Fehlbetrag in der Kasse der Reichsanstalt nicht ganz gedeckt werden kann, empfiehlt er eine befristete Erhöhung der Beiträge um 1/2 %.

Aber die Vorschläge des Ausschusses, die nach vielem Weh und Ach gekostet sind, hat sich eine heftige Auseinandersetzung entsponnen. Dem organisierten Unternehmertum gehen die Verschlechterungen lange nicht weit genug. Vor allem wendet es sich empört gegen die Beitragserhöhung von 1/2 %. Sie sei schon unnötig, wenn man die Heimarbeiter aus der Versicherung ausschaltet, den Arbeitern, die eine Beschäftigung anzunehmen sich weigern, die Unterstützung entziehe und wende man die Unterstützungshöhe in ein angemessenes Verhältnis zur Beitragshöhe bringe. Da der Ausschuss diese Vorschläge dem Unternehmer unberücksichtigt gelassen habe, müßten die Unternehmer seine Vorschläge glattweg ablehnen. Es seien wohlfeilere Maßnahmen (wie Verschlechterungen) unerlässlich, wenn der Fehlbetrag der Reichsanstalt unterbunden, die Finanztische des Reiches gemildert und die Belastung der Wirtschaft durch die Nichtsteuer von Arbeitslosen aufgehoben solle.

Wenn unsere Großverdiener sich um das Wohl der Reichsfinanz und der Wirtschaft besorgt zeigen, so weiß man, daß dies mit der Sorge um die Füllung der eigenen Tasche zu übersehen ist. Eine Binsenwahrheit, die nie handgreiflicher war wie in diesem Falle. Dem deutschen Unternehmertum ist die staatliche Fürsorge für die Arbeiterschaft von jeher ein Dorn im Auge gewesen, die Unterstützung der Erwerbslosen gar halten sie für eine wirtschaftliche Sünde. Sie wollen, daß die Proletarie in wirtschaftlichen Frosttagen allein bleiben mit ihrer Not. Sie sagen sich, und ganz mit Recht, daß ein Mann, der nichts zu befehlen hat und dessen Frau und Kinder hungern müssen, sich um jeden Preis dem Unternehmer zum Ausbeuten anbietet, und daß über um jeden Preis sich anbietende Beschäftigungslose vor der Fabrik die Leute in der Fabrik bestimmt, um jeden Preis zu schaffen. Davon erwartet der Unternehmer beträchtliche Vorteile. Zum ersten kann er so ganz den Herrn im eignen Hause spielen, den Lohn beliebig drücken und die Fronzeit verlängern.

Es ist also auch hier die Gier nach mehr Gewinn und der unbändige Drang nach mehr Herrschaft über die Arbeiterschaft, was die Unternehmer Sorge um die Reichskasse und um die Wirtschaft heucheln läßt. Ihrer Gier und ihrem Drang steht die Arbeitslosenunterstützung im Wege. Zwar ist sie erdärmlich genug, immerhin aber hilft sie den von Kindesbeinen an Armut gewöhnten deutschen Arbeiter über die schlimmste Not hinweg und bewahrt ihn davon, zum Lohnbrücker zu werden. Das wissen die Unternehmer. Daher ihre Ansturm gegen die Arbeitslosenversicherung. Und da sie ihre völlige Beseitigung noch nicht zu fordern wagen können, versuchen sie, ihren teilweise Abbau durchzusetzen.

Die ausgesprochene Unternehmerpresse wird in ihrem Vorstoß gegen die Arbeitslosenunterstützung von einem starken Teil der gemeinen bürgerlichen Presse unterstützt. Was die eine in lauten Tönen fordert, schwagt die andere in Füsteltönen nach. Die sozialpolitischen Kleinbürger werden doch nicht etwa verneinen, die brennendste der Wirtschaftspragen der Gegenwart, die Arbeitslosigkeit könne dadurch gelöst oder auch nur gemildert werden, daß man vielen Hunderttausenden von armen Leuten den letzten Notroschen nimmt und sie als Käufer vollends ausschaltet? Denn sie als Käufer ausschalten, heißt doch nichts anderes, als den Warenabzug und damit die Arbeitslosigkeit noch weiter einengen, das brennende Problem noch mehr verschärfen.

Wenn die allerdings etwas fargen Berichte der Tagespresse nicht ganz täuschen, haben die Vertreter der fünf-hundertjährigen Gewerkschaften in dem Sachverständigenausschuss eine, sagen wir, stillschweigende Rolle gespielt. Ihrem Stiefpferd, den Privatkassenpöbeln, haben sie es scheint an der hier gebotenen Entschiedenheit für die staatliche Arbeitslosenversicherung fehlen lassen. Ob es wirklich an dem ist, wird sich erst bestimmen lassen, wenn der amtliche Verhandlungsbericht vorliegt. Bis dahin sei mit dem endgültigen Urteil gewartet.

In dem Sachverständigenausschuss waren es abermals die

Vertreter der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie allein, die die Sache der Erwerbslosen ohne Umschweife verfolgten. Sie taten das Menschenmögliche, um den allzu durchsichtigen Plan der Unternehmer und ihrer Gefolgschaft zum Scheitern zu bringen. Wenn dies den sozialistischen Vertretern nicht gelang, so, weil sie eben fast ganz allein ständen. Ihr Verhalten wurde von dem lebhaften Wunsche bestimmt, die unbeschäftigten Arbeiter vor dem völligen Verfallen ins Elend und die noch beschäftigten Arbeiter vor dem Lohnbrud von außen zu bewahren. Welches die Stellung der freien Gewerkschaften zu der ganzen Sache und ihren Taten ist, läßt sich in der untenstehenden Entschliessung des ADGB nachlesen.

In diesem Zusammenhang sei erneut und auf das nachdrücklichste darauf hingewiesen, daß es wahrhaftig Zeit ist, an die Lösung der Arbeitslosigkeit von der ausichtsreichsten, von der volkswirtschaftlich am wenigsten Seite heranzugehen. Davon war auch in dem Sachverständigenausschuss kaum die Rede. Das Übel ist schlimmer, als man sich damit viel gründlicher beschaffen. Obwohl wir mitten im Sommer, in der günstigsten Beschäftigungszeit sind, ist die Zahl der Unbeschäftigten noch außergewöhnlich hoch und sie wird sicherlich wieder himmelwärts schnellen, sobald die Winterzeit eintritt. Da wird immerfort von dem armen Deutschland geredet — aber man läßt viele Hunderttausende, die diese Armut beseitigen, Werte schaffen können, ohne Arbeitslosigkeit. Da wird ständig auf die traffe Wohnungsnot hingewiesen — aber man läßt viel tausendköpfige Bauhandwerker, die die Wohnungsnot beheben könnten, stempeln gehen.

Dieser wirtschaftliche Wahnsinn schreit zum Himmel. Zwar hegen wir keineswegs den Aberglauben, daß in der kapitalistischen Ordnung die industrielle Reservearmee völlig beseitigt werden könne, immerhin aber meinen wir, daß ein erheblicher Teil der Beschäftigungslosen die Möglichkeit, für sich Brot und für die Volkswirtschaft Güter zu schaffen, bekommen kann und muß. Hier liegt eine, hier liegt die Aufgabe der Reichs- und Landesregierungen, an die heranzugehen mit allem Nachdruck zu fordern ist. Wenn all die Weisheit, die unsere hohen Obrigkeiten und die Parteirepäsentanten darauf verwenden, wie man Einsparung und Ausgabe der Reichsanstalt ins Gleichgewicht bringen kann, auf die Vermehrung nutzbringender Beschäftigung verwendet würde, das schlimmste der Wirtschaftskübel, die Arbeitslosigkeit, wäre bald gutenteils geheilt.

Der weitere Gang der Sache ist noch ganz unbestimmt. Die Regierung will auf Grund der Ausschussbeschlüsse einen Gesetzentwurf ausarbeiten, der schon am 15. August dem sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages vorgelegt werden soll. Ob es so schnell dazu kommt, scheint fraglich in Anbetracht des Umstandes, daß sich ein Teil der Regierung im Saag befindet. Über das Ergebnis der Beratung des sozialpolitischen Ausschusses hat dann der Reichstag selbst zu entscheiden. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß es dort zu einem harten Kampf zwischen den Vertretern der Arbeiterschaft und des Unternehmertums kommt. Daß die stärkste Regierungspartei, die Sozialdemokratie, an der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln lassen wird, hat einer ihrer namhaften Führer erst auf dem Parteitag in Magdeburg unter allseitiger ermunternder Zustimmung erklärt. Die sozialistische Arbeiterschaft hält es für selbstverständlich, daß diese Erklärung durch die Tat bekräftigt wird. Das läßt auf schwere parlamentarische Kämpfe mit politischen Folgen von großer Tragweite schließen. (Siehe Verhandlungsbericht des Bundesausschusses auf Seite 263.)

### Die Entschliessung des ADGB

Der Bundesausschuss lehnt die von der Mehrheit des Sachverständigenausschusses zur Reform der Arbeitslosenversicherung gemachten Vorschläge, soweit diese über die Beseitigung offenkundiger Mißbräuche und sozialpolitisch unerwünschter Gesetzesauswirkungen hinaus eine allgemeine Verschlechterung der Versicherungsleistungen einleiten lassen, entschieden ab.

Die Staffelung der Unterstützungshöhe nach der Länge der ununterbrochenen Beitragsleistung ist eine Verletzung der elementarsten sozialpolitischen Grundsätze. Die Verlängerung der Wartezeit auf zwei Wochen stellt eine untragbare Härte dar. Unentgeltlich ist die noch weit hierüber hinausgehende Unterstützungsbefreiung für die Saisonarbeiter.

Der vorgeschlagene allgemeine Leistungsabbau wird mit dem Zwang zur finanziellen Sanierung der Arbeitslosenversicherung zu rechtfertigen versucht, wobei ein Jahresdurchschnitt von 1,1 Millionen Unterstätter zugrunde gelegt wird. Der Bundesausschuss erhebt schärfsten Protest dagegen, daß ein so fürchtbares Ausmaß von Arbeitslosigkeit künftighin zur Grundlage einer Dauerregelung der Versicherung gemacht wird. Er verlangt, daß statt dessen endlich energische Abwehrmaßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit durchgeführt werden, wie sie von den Gewerkschaften seit Jahren vorgeschlagen worden sind, zu denen namentlich auch eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit notwendig wird.

Ein Abbau der Arbeitslosenunterstützung läßt sich um so weniger begründen, als tatsächlich die von der Mehrheit der Sachverständigenkommission empfohlene Beitragserhöhung um ein halbes Prozent in Verbindung mit einer entsprechenden Reduzierung der Saisonarbeiterunterstützung ausreichen würde, um die Sanierung der Versicherung herbeizuführen.

Aus allen diesen Gründen verlangt der Bundesausschuss von der Regierung und dem Reichstag die Ablehnung aller auf den grundsätzlichen Abbau der Versicherungsleistungen gerichteten Vorschläge. Er nimmt der Haltung seiner Sachverständigen in der Reformkommission zu und beauftragt den Bundesvorstand, alle Maßnahmen zu treffen, um eine Regelung im Sinne der bisher vom Bundesvorstand vertretenen Auffassung zu erreichen.

### Steuerbetrüger

170 Millionen Mark jedes Jahr den Arbeitslosen wegzunehmen, darauf laufen die Vorschläge der Sachverständigen hinaus. Dieses Ergebnis nennt die Arbeitgeberzeitung halbe Arbeit.

Warum halbe Arbeit? Die wahren Gründe, weshalb das Unternehmertum die Arbeitslosenunterstützung kürzen, am liebsten ganz aufheben möchte, sind ja andere als die es angibt. Die wahren Gründe liegen in dem heißen Bemühen, die Löhne der Beschäftigten herunterzudrücken. Was jetzt in England geschieht, der Versuch, 500 000 Baumwollweber und Spinner durch Gewalt zum Verzicht auf ein volles Ächtel ihres Lohnes zu zwingen, das steht in naher oder weiter Zukunft auch uns Deutschen bevor. Die tieferen Ursachen sind hier des öfters dargelegt worden: das Kapital ist unfähig, die Wirtschaft überhaupt weiter zu betreiben, wenn es nicht durch immer tiefere Senkung des Anteils der Arbeiterklasse seinen Profit erhöht. Jede Verringerung der Unterstützung, die die Arbeitslosen bekommen, vermehrt natürlich deren Druck auf die Beschäftigten, vermindert die Widerstandskraft gegen Lohnsenkungen. Das ist das Pudels wahre Kern.

Aber das sagen die Unternehmer nicht. Ganz etwas anderes dient ihnen als Vorwand bei ihrem Loben gegen die Arbeitslosenunterstützung: die Finanznot des Reiches. Und da hat die Arbeitgeberzeitung ein artiges Rechenexempel aufgemacht. Folgendes sieht sie auf: Bis jetzt hat das Reich für die Arbeitslosen bereits 350 Millionen Mark hergegeben; in jedem Jahr — wenn man nur 1 100 000 dauernd Arbeitslose annimmt — werden 275 Millionen Mark mehr gebraucht, als die Beiträge einbringen; im kommenden Winter werden darüber hinaus voraussichtlich noch 100 Millionen mehr gebraucht werden. Es handelt sich also darum, sofort ein Loch von 725 Millionen Mark zu stopfen, und da kommt der Ausschuss mit einem Vorschlag, der nur 170 Millionen „einspart“! Das ist nicht einmal halbe, das ist nur Viertelsarbeit.

Daß unser Standpunkt der gerade entgegengesetzte ist, brauchen wir nicht erst zu betonen. Selbst wenn es nicht in der Weimarer Verfassung (Artikel 163) hünde, daß jeder Deutsche dem eine angemessene Arbeitslosengeld nicht nachgewiesen werden kann, Anspruch auf seinen notwendigen Unterhalt hat, selbst wenn das dort nicht hünde, so folgern wir doch das moralische Recht des Arbeitslosen auf auszureichende Unterhalt (wovon bei der jetzigen Unterstützung von 66  $\mathcal{M}$  im Monat gar keine Rede ist) aus der Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit durch die völlig verkehrte kapitalistische Organisation der Wirtschaft verschuldet ist und daß eben diese Organisation den Kapitalisten selbst märchenhafte Reichtümer in den Schoß wirft. Der Nachweis ist an dieser Stelle oft geführt worden, wir können für heute darauf verzichten. Aus diesen moralischen Gründen heraus erklären wir: jene 350 Millionen Mark, die das Reich für die Arbeitslosen gegeben hat, sind keine Schulden. Moralisch ist das Reich verpflichtet, den Besitzenden von ihren durch die Not der Arbeitenden gewonnenen Reichtümern so viel wegzukütern, daß es ausreicht, um die Arbeitslosen auskömmlich zu unterstützen. Wenn man zum Beispiel jedes Jahreseinkommen über 30 000  $\mathcal{M}$  für das Reich weber über die 350 Millionen noch über die 275 Millionen, noch über irgendwelche Finanzgüter des Reiches. Und das ist noch lange kein umstürzlerischer Vorschlag, denn mit 30 000  $\mathcal{M}$  im Jahr können sogar verdönte Leute noch recht gut leben.

Indessen, gerade während die Unternehmer so aufdringlich jammern über des Reiches Armut, geschehen Dinge, die zeigen, daß es auch ohne Änderung der Steuergeetze noch Quellen geben muß, aus denen das Reich sehr reichlich schöpfen könnte, wenn... ja wenn die „Moral“ nicht wäre! Die Geldfadmoral natürlich.

Da hat irgendwo eine Bank dem Finanzamt Anlaß gegeben, ihrer Steuererklärung zu mißtrauen und eine Prüfung ihrer Bücher vorzunehmen. Dabei verlangten die Beamten auch die sogenannten Depot- und Treasorbücher zu sehen. Das sind Bücher über die Sätze, die die Kunden der Bank bei ihr hinterlegt haben. Aus ihnen läßt sich also nicht nur der Vermögensstand der Bank, sondern auch der Vermögensstand der Kunden, wenn auch nur zum Teil erfassen. Diese Bücher gehören der Bank; sie sind verpflichtet, die Angelegenheiten ihrer Kunden geheimzuhalteten. Die Sache kam vor den Reichsfinanzhof und dieser hat entschieden, daß die Bücher vorgelegt werden müssen. Allerdings dürfe das Finanzamt das nicht als Vorwand be-

### Aus dem Inhalt

	Seite
Um die Arbeitslosenunterstützung Entschliessung des ADGB — Steuerbeiträge	257
Gold erhalten sie für Eisen — Arbeiterferien in den einzelnen Ländern	258
Eisenbahntechnische Fortschritte — Maschinelle Kühlung im Haushalt	259
Ich ernähre meine Frau... — Von der Männerkleidung — Karl Henckell †	260
Hinaus aufs Land — Im sonnigen Herbst im Thüringer Walde	261
Die Organisierung der Arbeiterinnen — Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Die im Schatten leben	262
Sitzung des Ausschusses des ADGB — Der ADGB im Jahre 1928	263
Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit	264



# Gold erhalten sie für Eisen

## Selbstfinanzierung durch freigabegelder bei Orenstein & Koppel

Von Julius Fries

Mancher Ungläubige trägt heute noch eine stählerne Urtheile mit der Aufschrift „Gold gab ich für Eisen“, die er als Ersatz für ein auf „dem Altar des Vaterlandes“ geopfertes Erbschuld erhielt. Die Großindustriellen dagegen und die Großverbreitern, nicht zuletzt aber auch viele Fabrikationsfirmen mittleren Umfanges haben es verstanden, für ihre Kriegsverluste hohe Entschädigungen einzubringen. Dabei sind diese „Verluste“ in den meisten Fällen durch die mit leichter Mühe erzielten Gewinne aus Kriegslieferungen und durch die Gewinne aus entwerteten Schuldverschreibungen wettgemacht.

Die Orenstein & Koppel AG., die im Jahre 1928 mit 8000 Werksangehörigen einen Umsatz von 82 Millionen Mark erzielte, bezifferte den ihr durch den Verlust ihrer Fabriken und Handelsniederlassungen in Rußland, Polen, Belgien, Frankreich, England, Italien, Serbien, Rumänien, Griechenland, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Britisch-Indien, Ägypten, Südafrika usw. entstandenen Schaden auf nicht weniger als 99 Millionen Goldmark, das ist mehr als der dreifache Wert, mit dem in der Bilanz des Jahres 1918 die Verfallungen überhaupt zu Buche standen. Auf Nordamerika entfallen hiervon rund 7 Millionen Mark. Vor 1928 sind rund 5,3 Millionen Mark der Gesellschaft an Entschädigungen zugeflossen, im Jahre 1928 gingen zwei Teilbeträge aus der amerikanischen Freigabebefreiung in Höhe von rund 3,3 Millionen Mark ein, am Anfang des laufenden Jahres erfolgte eine weitere Zahlung aus der amerikanischen Freigabebefreiung in Höhe von rund 300 000 Dollar oder 1,26 Millionen Mark. Damit dürften die aus Amerika zu erwartenden Freigabegelder noch nicht erschöpft sein, wenn auch nach dem amerikanischen Freigabegesetz 20 vH des Freigabebetrages bis zur Regelung der amerikanischen Steuerfrage einbehalten bleiben. Für die übrigen Verluste hat Orenstein & Koppel nach dem Kriegsschadensschlußgesetz vom 30. März 1928 noch 1,5 bis 2 Millionen Mark zu bekommen. Genaue Angaben kann die Gesellschaft darüber angeblich noch nicht machen, weil die amtliche Bearbeitung dieser Angelegenheit noch nicht abgeschlossen ist. Diese Beträge werden nicht bar ausbezahlt, sondern als Schuldbuchforderung in das Reichsschuldbuch eingetragen, zum größten Teil aber bereits vom 1. April 1929 ab verzinst. Ein Anspruch auf Baranzahlung dieses Betrages kann erst im Jahre 1947 geltend gemacht werden.

Alle diese Millionenbeträge sind in der Bilanz überhaupt nicht unter den Vermögenswerten aufgeführt. In der Gewinn- und Verlustrechnung für 1928 erscheint einfach der als Betriebsüberschuss ausgewiesene Rohgewinn statt mit 3,36 Millionen Mark wie im Vorjahre diesmal mit 7,72 Millionen Mark, worin die erwähnte amerikanische Zahlung von 3,3 Millionen Mark enthalten ist. In den Vorjahren hat die Gesellschaft neben diesem Rohgewinn noch die Zinseinnahmen und die Erträge der Tochtergesellschaften besonders ausgewiesen, was im Vorjahre zusammen 922 000 M ausmachte. Wahrscheinlich ist diese verschleierte Offenlegung der Gewinnergebnisse darauf zurückzuführen, daß bei den Erträgen der Tochtergesellschaften, die schon von 1926 zu 1927 von 67 000 M auf 354 000 M angewachsen sind, ein weiteres erhebliches Aufsteigen zu verzeichnen ist. Im Jahre 1913 wurden die Erträge der Tochtergesellschaften mit 1,9 Millionen Mark ausgewiesen.

Heute verfügt die Gesellschaft über sechs Werke in Deutschland, in Spandau, Dremitz, Bochum, Dorfeld, Schmiedefeld bei Breslau und Nordhann. Diese Werke sind seit 1913 wesentlich vergrößert. Die Gesellschaft verfügt ferner über acht Filialbetriebe in Deutschland, Auslandsbetriebe in Buenos-Aires, Rio de Janeiro, Mexiko und Kairo sowie über eine große Zahl von Tochtergesellschaften und Agenturen in allen Teilen der Welt. Zum Teil bestehen auch heute diese Auslandsunternehmen wieder als eigene Gesellschaften, so in der Schweiz, in Holland, Österreich, Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Spanien, Italien, Polen, Jugoslawien, Rumänien, ferner in Übersee auf Java und in Südafrika. In diesen unter eigenem Namen stehenden Beteiligungen kommen noch 3,5 Millionen Mark von dem 3,9 Millionen Mark betragenden Aktienkapital der Südecker Maschinenbau-Gesellschaft, die Truden- und Schwinnbagger, Krane, Wasserfahrzeuge herstellt, 1500 Arbeiter beschäftigt und für 1928 10 vH Dividende verteilte. Alle diese Beteiligungen werden zusammen in der jüngsten Bilanz nur mit 5,70 Millionen Mark bewertet.

Die im Jahre 1928 erfolgte amerikanische Freigabebefreiung ist in vollem Umfange zu einer Sonderabrechnung auf Maschinen verwendet worden, so daß die gesamten Maschinenanlagen heute mit nur 1,34 Millionen Mark gegen 4,17 Millionen Mark im Vorjahre und gegen 5,18 Millionen Mark im Jahre 1913 zu Buche stehen. Ebenso liegen weitere

erhebliche stille Rückstellungen in der Bewertung des Grundbesitzes. Während die Gesellschaft im Jahre 1913 einen Grundbesitz von rund 282 000 Quadratmeter ihr eigen nannte, hat mit 4,66 Millionen Mark in der damaligen Bilanz erschieben, der sich der Grundbesitz bis 1928 auf 897 000 Quadratmeter vermehrt, also mehr als verdreifacht. Trotzdem ist der Grundbesitz in der jüngsten Bilanz kaum nennenswert höher als 1913, nämlich mit nur 4,72 Millionen Mark bewertet. Von diesem Grundbesitz waren Ende 1928 rund 210 000 Quadratmeter gegen 53 000 Quadratmeter im Jahre 1913 bebaut. Trotz dieser Vervierfachung des Gebäudebesitzes ist auch hier die Bewertung mit 8,88 Millionen Mark fast die gleiche geblieben wie 1913. Zu Beginn des neuen Geschäftsjahres wurden etwa 100 000 Quadratmeter des Grundbesitzes verkauft.

Die restlichen 300 000 M aus der vorjährigen amerikanischen Freigabebefreiung werden der Benno Orenstein-Stiftung zugeführt. Die Unkosten, die mit 1,52 Millionen Mark ausgewiesen werden, sind rund 46 000 M höher als im Vorjahre. Die Steigerung des für offene Abschreibungen verwendeten Betrages von 930 000 M in 1927 auf 3,63 Millionen Mark in 1928 ergibt, daß trotz der Sonderabrechnung auf Maschinen von 3 Millionen Mark die regelmäßigen Abschreibungen gegenüber dem Vorjahre um 300 000 M geringer sind. Der Reingewinn wird mit 2,72 Millionen gegen 2,02 Millionen im Vorjahre ausgewiesen, weil die erwähnte Zuwendung an die Orenstein-Stiftung nicht still und leise, sondern in aller Öffentlichkeit erfolgen soll und deshalb aus diesem erhöhten Reingewinn verteilt wird. Im übrigen werden aus dem Reingewinn 2,16 Millionen Mark für 6 vH Dividende auf die 36 Millionen Mark Stammaktien verwendet (gegen 5 vH im Vorjahre), die 480 000 M Vorzugsaktien erhalten ihre verbrieften 7 vH, also 33 600 M. Der erstköpfige Aufsichtsrat, dem außer Direktoren verschiedener Großbanken unter anderem Generaldirektor Oliven von der Ludwig Boewe AG. angehört, bekommt diesmal genau das Doppelte wie im letzten Jahre, nämlich 45 957,44 M gegen 22 978,72 M, diesmal also jeder rund 4000 M. Es verbleibt dann ein Restbetrag von 187 967 M, der auf neue Rechnung vorgetragen wird.

Die Orenstein-Stiftung war vor dem Kriege mit 750 000 M ausgestattet und lebte erst in der Bilanz für 1927 wieder auf, wo 309 856 M für diesen Zweck bereitgestellt wurden. In der Eröffnungsbilanz für 1929 verfügt diese Stiftung also über einen Betrag von 609 856 M. Im Zusammenhang hiermit ist zu sagen, daß auch bei Orenstein & Koppel die Ausgaben für Löhne und Gehälter nicht offen ausgewiesen sind. Der Posten von 1,5 Millionen Mark, der als „Unkosten der Verwaltung“ bezeichnet ist, enthält die Lohnausgaben nicht, so daß es nicht möglich ist, den Durchschnittslohn zu errechnen und mit den Bezügen der Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder zu vergleichen. Hier muß jeder Arbeiter seine eigene Lohnkarte zum Vergleich heranziehen. In der Bilanz erscheint aber noch ein anderes Konto, das für uns bemerkenswert ist. 1918 wurde als „Guthaben der Beamten“, wobei es sich wohl um Sparguthaben besser bezahlter Angestellter handelt, ein Betrag von 5,88 Millionen Mark ausgewiesen. Dieser Posten hat Ende 1927 rund 989 000 M betragen, Ende 1928 nur 649 000 M.

Die Orenstein & Koppel AG., die als Herstellerin von Stahl- und Kleinbahnen bekannt ist, befaßt sich heute auch mit der Fabrikation von Lokomotiven, Eisenbahnen- und Straßenbahnwaggons und sonstigen Eisenbahnmaterial. Der Umsatz hat sich von 71 Millionen Mark im Jahre 1927 auf 82 Millionen Mark im Jahre 1928 gesteigert. Hieron entfällt nach eigener Angabe der Verwaltung die Hälfte auf Auslandsaufträge. In das Jahr 1929 hat die Gesellschaft einen gleich hohen Auftragsbestand wie in das Vorjahr herübergenommen, Ende Mai 1929 hat der Auftragsbestand laut Angabe in der Generalversammlung bereits rund 59 Millionen Mark betragen. Die günstige Lage kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Gesellschaft über reiche flüssige Mittel verfügt. Das Bankguthaben beträgt 5,7 Millionen Mark gegen 2,8 Millionen Mark am vorletzten Bilanzstichtage. Der Reservefonds ist seit Jahren bis zur gesetzlich vorgeschriebenen Höhe von 10 vH des Aktienkapitals, also mit 3 648 000 M ausgefüllt und das Verhältnis der gesamten flüssigen Mittel zu den Schulden ist ein sehr günstiges. Die Börsenpresse stellt daher mit Recht fest, daß sich hier ein so günstiges Bilanzbild ergibt, wie es wohl in der „notleidenden“ Lokomotivindustrie zu den äußersten Seltenheiten gehört. Die Schlussfolgerung hieraus, daß die Verwaltung den Aktionären noch mehr hätte zuwenden sollen, als die Dividende nur um 1 vH zu erhöhen, muß von uns dahin ergänzt werden, daß, bevor den Aktionären weitere Zuwendungen gemacht werden, der Verwaltung die Pflicht obliegt, an eine gründliche Aufbesserung der Löhne und Gehälter heranzugehen.

„Klagen, um Feststellungen gegen andere Personen“ zu machen. Aber „ein sogenanntes Bankgeheimnis kennt das Gesetz nicht“. Man muß aber einmal hören, welche ein Verleumdung die gesamte Kapitalistenpresse „ob“ dieser Entscheidung des Reichsfinanzhofs auftritt. Die heiligsten Güter sind in Gefahr! „Gilt nicht mehr das Bankgeheimnis, was soll gelten? Jeter, Jeter!“ Ist man bestürzt mit Heinrich Heine zu rufen. Das Bankarchiv, das Zentralblatt der Banken, hat einen eigenen Beiratsrat über solch schauerlichen Frevel am Allerheiligsten verbrochen, der von „Moral“ nur so triefet. Wie unmoralisch, wie schändlich, „Vertrauensverrat“ ist es doch, wenn die Banken dem Finanzamt Gelegenheit geben... ja woher? Es kann sich doch nur darum handeln, Steuerbetrüger zu entlarven! Denjenigen Kapitalisten, die ihre Steuern richtig angeben und richtig bezahlen, kann es doch nur recht sein, wenn das Finanzamt durch Einsicht in die Bankbücher die Bestätigung kriegt, was für brave und ehrliche Staatsbürger sie sind. Etwas zu fürchten haben doch nur die Unehrlichen, die den Staat betrügen. Und siehe da, wie ein Mann erhebt sich das ganze Bankgewerbe, die ganze Kapitalistenklasse, um es als „Unmoral“ abzuwehren, daß solch Schwindel aufgedeckt wird. Ja noch toller: der Verfasser des Artikels im Bankarchiv — es ist der Rechtsanwalt Otto Bernstein — magt es, die folgenden Sätze zu schreiben:

„Unsere heutige Zeit kennt keinen schwereren, keinen dringenderen Notstand, als die unzulängliche Kapitalbildung im Inlande... Eine so geartete Zeit... erfordert Maßnahmen, welche den Kapitalismus an die der Befriedigung inländischen Kapitalbedarfs dienenden Anstalten und Firmen fördert, nicht aber... der Kapitalabwanderung ins Ausland Vorzug leisten...“

Weiter — in einem Stil, der zu langatmig ist, um die Stelle hier wörtlich abdrucken — führt der Herr Rechtsanwalt aus: Die „Sparen und Steuerzahlenden Kreise des Volkes“ haben „kein Vertrauen zu einer öffentlichen Finanzwirtschaft“, die die „Anstandslosigkeit des Schutzes der nationalen Steuer- und Sparkassenherausforderung, insbesondere durch eine unvernünftige Ausgabenpolitik“ nicht erfüllt.

Jeder Leser der Metallarbeiter-Zeitung versteht, was die Besitztenden hier durch den Mund des Rechtsanwalts Otto Bernstein als ihr gutes Recht und jedenfalls als ihren ehernen Willen verkünden. Nämlich: solange das Reich mehr Steuern vom Besitz haben will, als uns (den patriotischen deutschen Kapitalisten) lieb ist, und solange es die Steuern zu Ausgaben verwendet, die wir nicht wünschen (zum Beispiel zur Unterstützung der Arbeitslosen), solange werden wir unser Kapital ins Ausland verfrachten und an Steuern unterliegen, soviel wir nur irgend können.

Nach der Aufregung zu urteilen, die diese Sache unter den deutschen Kapitalisten erregt, scheint die Unterschlagung im allergrößten Maßstabe betrieben zu werden. Wenn man hier so kräftig durchgreifen wollte, wie man den Arbeitern bei jeder Lohnzahlung 10 vH abzieht, ohne jede Rücksicht auf das „Geheimnis“, das Reich hätte alsbald genug, um den Arbeitslosen keinen Pfennig abzugeben. Es könnte ihnen im Gegenteil endlich wirklich den notwendigen Unterhalt laut Verfassung gewähren.

### Arbeiterferien in den einzelnen Ländern

Der Krieg hat auf vielen Gebieten unvorstellbar gewirkt. Neben den unermesslichen Schäden hat er das Gute gebracht, daß die Arbeiter sich ihrer geschichtlichen Mission bewußt wurden und ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand nahmen. Neben der Verhängung der Arbeitslosigkeit, die fast in allen Ländern erfolgte, ist der bezahlte Urlaub die wichtigste Errungenschaft. Nach einer Zusammenfassung, die wir der vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund herausgegebenen Gewerkschaftlichen Rundschau entnehmen, betrug die Zahl der Arbeiter, die Anspruch auf bezahlten Urlaub haben, in den einzelnen Ländern:

Land	Arbeiter	Land	Arbeiter
Deutschland	3 680 000	Belgien	1 600 000
Tschechoslowakei	3 000 000	Niederlande	1 089 338
Dänemark	2 014 000	Dänemark	1 064 224
Österreich	1 500 000	Frankreich	61 680
Polen	900 000	Schweden	407 300
Schweiz	233 814	Rumänien	193 368
Italien	212 000		

In dieser Zusammenfassung fehlen große Länder, wie Frankreich, Japan, die Vereinigten Staaten, Rußland und andere. In Frankreich erhalten die Arbeiter in sehr geringem Umfange Ferien. Ein Gesetzentwurf des Arbeitsministers, der einen Urlaubsanspruch für den größten Teil der Arbeiter und Angestellten enthält, ist in Vorbereitung. In den ehemals deutschen Gebieten von Elsaß-Lothringen werden heute schon Ferien gewährt. In Italien ist das Gesetz über die Ferienfrage vom Jahre 1919 nicht zur Auswirkung gekommen. In den Vereinigten Staaten werden unseren Wissens keine Ferien gewährt. In Sowjetrußland sieht das Arbeitsgesetzbuch vom Jahre 1922 für alle gegen Lohnarbeit beschäftigten Personen Ferien vor. Doch ist es noch nicht bekannt geworden, inwieweit dieses Gesetz zur Ausführung gekommen ist. Eine gesetzliche Regelung der Ferien für den größten Teil der Arbeiter besteht in Finnland, Lettland, Litauen, Österreich und Polen. In allen übrigen Ländern besteht ein Anspruch auf bezahlten Urlaub nur insoweit, als er durch Tarifverträge und gewerkschaftliche Abmachungen erreicht wurde.

Wie die obige Zusammenfassung zeigt, steht Deutschland an der Spitze. Von den am 1. Januar 1927 in Kraft befindlichen Tarifverträgen mit 10,9 Millionen Arbeitern hatten rund 8,7 Millionen Arbeiter das Recht auf bezahlten Urlaub. Das sind rund 80 vH. Zugunsten wird sich dieses Verhältnis noch verbessert haben. In den Jahren von Deutschland kommen noch die Angestellten und die Betriebsräte in öffentlichen Betrieben, so daß die deutsche Zahl ebenfalls wesentlich höher angegeben sein dürfte.

Nach Deutschland dürfte Österreich am besten gestellt sein. Nächst ihm steht das Land Norwegen an der Spitze. Die übrigen Länder stehen weit dahinter zurück. Die deutschen Verhältnisse liegen immerhin erkennen, daß die Gewerkschaftsbewegung hierzulande zu besseren Ergebnissen kam, als in den meisten Industrieländern. Wenn sich die deutschen Arbeiter darauf auch weiter nicht einstellen, so kommt doch diese Tatsache nicht verkümmert zu stehen.

### Postämtern und ihre Größe

Der nationalsozialistische Anwalt, der von der Arbeitergruppe um Angewandten gemacht und in Betrieb gehalten wird, nimmt immer häufiger Formen an. Die nationalsozialistischen Banken werden vornehmlich gegen organisierte Arbeiter oder deren Einrichtungen gerichtet, wie der Überfall auf das Haus des Metallarbeiter-Verbandes in München kürzlich bewies. Der Anwalt gegen die Gewerkschaftsbewegung ist verknüpfte, denn den Kapitalisten der nationalsozialistischen Bewegung scheint Organisationsarbeit und Profitieren, wie die Gewerkschaften immer verweigert, weil diese dafür sorgen, daß die Arbeiter unabhängig arbeiten und handeln werden. Dieser beiden ist es nicht nur auf die Gewerkschaftsbewegung gerichtet, sondern diese Arbeiter, die offenbar noch nicht begriffen haben, daß sie gegen ihre eigene Klasse, also gegen sich selbst den gefährlichsten Feind setzen müssen.

Doch es hinter der nationalsozialistischen Bewegung trage Geschäftsleute bekannter Unternehmungsgruppen verhängt, hat der Kapital-

schlichter des Berliner Tageblatts, Theodor Wolff, in seinem Sonntagstarif vom 4. August treffend gekennzeichnet. Er schreibt dort:

„Wenn alle Anhänger und Anhänger der betrunken gegen den Staat arbeitenden Kämpfer Kampfer sind, dann gehören zur Gattung des Felis leo (Löwe) auch die Hammele, die man über die Heide treibt. Viele Kämpfer, viele Entwürfe werden gar nicht, daß sie nicht sind als eine Leibgarde antisozialer Großverbreiter. Wähler vor den Weltjahren herrschenden Schwereindustrieller, eine freiwillige Jugendarmee, die der Kriegsgewinnler und Inflationenbeuteer sich ebenso dienlich macht wie er, in diesem Maße zahlend, Betrugern und Betrugern erwerbend. Diese jugendlichen Ideen werden, wie die „Frankfurter“ des Stahlwerks, an der Seite geleitet von einem Unternehmungsfortschritt, das den neuen Staat hilft, weil er den arbeitenden Schichten zwar sonst nicht viel, aber immerhin einen Wohlstand und das Selbstgefühl des freien Staatsbürgers gegeben hat.“

Denn wäre eigentlich nichts hinzuzusetzen. Nur schade, daß die an der Seite geleiteten Hammele nicht werden, wie man sie mitbringt.

### Eine Milliarde verschoben

Als in den Monaten April und Mai die deutsche Reichsbank mit der Aufrechterhaltung der Währung zu kämpfen hatte, gab es patriotische Leute in Deutschland, die ihr Geld nach dem Ausland in Sicherheit brachten. Ohne Rücksicht auf die deutsche Wirtschaft und ohne jede Gewissensfrage wurde die Fremdwährungen durch diese Handlung deutscher Kapitalisten verächtlich gemacht. Nun, da die Gefahr gebannt ist, scheint das Kapital wieder langsam nach

Deutschland zurückzufließen. Der letzte Ausweis der Kreditbanken zeigt eine allerdings nur geringe Vermehrung der Kreditorenbestände. Bezeichnend ist eine Auslassung, die wir im letzten Wirtschaftsbericht der Deutschen Bank finden: Die Kapitalflucht im April und Mai dieses Jahres hat den Banken rund eine Milliarde Reichsmark Kreditoren entzogen; wenn die Kapitalflucht auch vollständig zum Stillstand gekommen ist, so dürfte der Rückfluß des ins Ausland abgewanderten Geldes auf breiterer Front erst nach dem Abschluß der politischen Reparationskonferenz gleichzeitig mit neuem ausländischem Kapitalangebot einsehen. Wenn die Kreditinstitute aber rascher ihre Kreditoren auffüllen wollen, so können sie dies nur durch Bewilligung hoher Zinsen erreichen. So konnte sich bisher keine Verbilligung des Leihgeldes entwickeln.“

Was ist aus dieser sehr vorsichtigen Bemerkung zu ersehen? Erstens, daß eine Milliarde Mark deutsches Kapital ins Ausland verschoben und damit die Wirtschaft hierzulande nicht unwesentlich erschwert wurde; zweitens, daß wohl die Kapitalflucht zum Stillstand gekommen ist, doch der Rückfluß nur zögernd einsetzt, weil man erst die vollständige Erledigung der Reparationsfrage abwarten will. Scheitert diese, so bleibt nicht nur das verschobene Geld draußen, sondern es zieht auch noch anderes nach sich; drittens, durch diese künstliche Verknappung des deutschen Geldmarktes sind die Zinsen in die Höhe getrieben worden und die so sehrnützlich erwartete Verbilligung des Leihgeldes konnte nicht eintreten.

Ja, ja, der Nationalismus ist eine herrliche Sache, er darf nur nichts kosten, sondern was einbringen. Das Kapital strömt massenhaft über die Grenze, wenn bei der Stabilisierung der Währung irgendwelche Schwierigkeiten entstehen. Die Leute, die eine solche Wirtschaftspolitik treiben und die Verschleudung des Geldes veranlassen, nennen sich deutsche Wirtschaftsführer!





# Technik und Werkstatt



## Eisenbahntechnische Fortschritte

### Stoßfreie Weichen — Wirbelstrombremse — Schmiervorrichtung für Spurkränze

Von Ernst Trebesius

Wie alle anderen Einrichtungen unterliegt auch das Eisenbahnwesen dem Gesetz der Entwicklung. Von dem Fernstehenden kaum wahrgenommen oder beachtet, vollzieht sich auch auf diesem Gebiet jene natürliche Auslese, die unaufhörlich Gutes durch Besseres verdrängt und auf diese Weise dafür sorgt, daß der ganze Eisenbahnorganismus dauernd von dem warmen Blut der Gegenwart durchpulst wird. Der Wettbewerb des Kraftwagens und des Flugzeuges spornt auch die Eisenbahntechniker zu immer neuen Verbesserungen an und eine Fülle wichtiger Neuerungen kann in steter Folge verzeichnet werden.

Als ein bedeutsamer Fortschritt, der von allen Fahrern der Eisenbahn dankbar empfunden werden dürfte, ist die neue Konstruktion einer stoßfreien Weiche anzuführen, die zurzeit auf dem Bahnhof von Magdeburg auf ihre Bewährung ausprobiert wird. Ihre schlanke Linienführung und die besondere konstruktive Ausführung sollen die für das rollende Material so überaus schädlichen und für die Fahrgäste ebenso lästigen Stöße auf ein Mindestmaß dämpfen oder ganz aufheben. Die zur Erprobung eingebauten neuen Weichen zeigen selbst bei 70 km Geschwindigkeit des darüberfahrenden Zuges ihre stoßdämpfenden Eigenschaften.

Eine andere Vorrichtung wird zurzeit auf dem Güterbahnhof Magdeburg-Buckau ausprobiert. Das Ordnen (Rangieren) der Wagen oder Wagengruppen geschieht auf größeren Güterbahnhöfen bekanntlich in der Weise, daß die Züge über einen künstlich geschaffenen Berg (Ablaufberg) gedrückt werden. Die Wagen rollen die schiefe Ebene hinab und werden durch Umstellen der Weichen auf die verschiedenen Gleise geleitet, wo aus ihnen neue Züge mit bestimmtem Reiseziel gebildet werden. Da die Wagen je nach Größe, Bauart und Beladung verschiedene Ablaufgeschwindigkeit entwickeln, so muß die Geschwindigkeit bei flottem Betrieb in der Weise geregelt werden, daß gutlaufende Wagen, die den Langsamläufern zu dicht aufrücken, gebremst werden. Zwischen je zwei ablaufenden Wagen heißt es ja jedesmal die Weiche umstellen, wozu ungefähr vier Sekunden Zeit erforderlich sind. Das Bremsen der Gutläufer geschah bisher vorwiegend mittels der Hemmschuh mit Auswurfvorrichtung. In neuerer Zeit verwendet man hierzu die Backenbremsen. Diese bestehen aus langen Bremschienen, die längs der Fahrchienen angeordnet sind. Die Bremschienen werden durch Druckwasser oder Preßluft gegen die Radreifen gepreßt und die Reibung zwischen Bremschienen und Radreifen ruft die gewünschte Bremswirkung hervor. Diese Backenbremse läßt sich durch Anordnung von Magnetpolen, die unterhalb der Fahrchiene liegen, zu einer Wirbelstrombremse ausbilden. Zwischen den Bremschienen wird ein starkes magnetisches Feld erzeugt und die Bremswirkung kommt im wesentlichen durch Bildung von Wirbelströmen im Radreifen und in den Bremschienen zustande. Nur der vierte Teil der erzielten Bremswirkung wird durch Reibung zwischen Bremschienen und Radreifen erzeugt. Die Bremswirkung kommt ganz allmählich zustande und erreicht erst nach etwa einer halben Sekunde ihren Höchstwert. Die auf dem Bahnhof Magdeburg-Buckau eingebaute Wirbelstrombremse arbeitet so stoßfrei, daß ein auf das Trittbrett des ablaufenden Wagens gestelltes und mit Wasser gefülltes langstieliges Likörglas trotz stärkster Bremsung weder umfiel noch seinen Inhalt verschüttete.

Da die Bahnunterhaltungsarbeiten wirtschaftlich und zweckmäßig nur in der guten Jahreszeit vorgenommen werden können, der Umfang der erforderlichen Arbeiten auf den einzelnen Bahnabschnitten außerdem nicht jedes Jahr gleich ist, so hat die Reichsbahn neuerdings fliegende Bautrupps gebildet, die dort eingesetzt werden, wo die Kräfte der ständig beschäftigten Stammarbeiter zur Bewältigung der Arbeiten nicht ausreichen. Die Bautrupps in Stärke von 60 bis 80 Mann werden in Wohnzügen untergebracht, die neben den Wohnwagen mit 6 bis 8 Feldbetten noch je einen Küchenwagen, Gerätewagen und Kohlenwagen enthalten. Mit Hilfe dieser fliegenden Bautrupps lassen sich die anfallenden vermehrten Gleisarbeiten nicht nur rechtzeitig und gut, sondern auch wirtschaftlich durchführen. Und dieser Punkt spielt ja auch bei unserer Reichsbahn eine große Rolle.

Die beim Durchfahren von Gleiskrümmungen zwischen den Schienen und den Spurkränzen der Räder auftretende Reibung hat eine sehr beträchtliche Abnutzung der Spurkränze zur Folge. Um diese Zerstörungen möglichst niedrig zu halten, hat man verschiedentlich Schmiervorrichtungen versucht, die die Reibungsstellen zwischen Schienen und Spurkränzen mit Öl schmieren. Da diese Ölvorrichtungen den angestrebten Zweck nicht recht erfüllten, hat jetzt die Orleansbahn eine neue Schmiervorrichtung an ihren Lokomotiven angebracht. Das Schmieröl wird durch einen Druckluftstrahl fein zerstäubt und durch einen Dreiweghahn in der Weise auf die äußeren Schienen gespritzt, daß der feine Ölstrahl nur in Krümmungen austreten kann, während ein Hebelgestänge den Hahn auf gerader Strecke selbstständig schließt. Auf diese Weise beträgt der Ölverbrauch auf 100 km Strecke nur 3 kg. Die Spurkränzeabnutzungen haben sich seit Einführung dieser Schmierung um etwa 25% vermindert.

Seit geraumer Zeit werden in Deutschland und anderen Ländern stählerne Wagen gebaut, die den Fahrgästen bei Eisenbahnzusammenstößen eine wesentlich höhere Sicherheit gewähren als die Holzwagen. Freilich besteht bei diesen stählernen Wagen die innere Einrichtung, wie Wände, Sitzgestelle usw., immer noch aus Holz. Die Splitterwirkung und leichte Brennbarkeit des Holzes ist also bei diesen Wagen noch nicht ganz ausgeschaltet. Nun sind jedoch in den letzten Jahren neue Stahlwagen gebaut worden, bei denen auch die innere Ausrüstung völlig aus Stahl besteht. Die mehrjährige Erprobung dieser Wagen hat gezeigt, daß die von einzelnen Fachleuten vorausgesagten Mängel dieser Bauart nicht aufgetreten sind. Es stellten sich weder zu starker Wärmeverlust im Winter, noch zu große Erhitzung im Sommer ein. Auch die befürchtete Schwitzwasserbildung zwischen der Außen- und Innenwand der Wagen trat nicht in Erscheinung. Der zwischen innerer und äußerer Blechbekleidung bestehende Hohlraum wurde mit einer Korkschiicht ausgekleidet, die vor zu großer Abkühlung im Winter und übermäßiger Erhitzung bei starker Sonnenbestrahlung schützt. Das befürchtete „Dröhnen“, also zu geräuschvoller Lauf, ist bei den ganzstählernen Wagen ebenfalls nicht aufgetreten.

Da die Übertragung einer einheitlichen Zeit an sämtliche Stationen des Reichsbahnnetzes für die Durchführung eines geregelten Zugverkehrs und für die genaue Zeitangabe auf Telegrammen von wesentlicher Bedeutung ist, so wird seit Einführung der mitteleuropäischen Zeit als Normalzeit für den gesamten deutschen Eisenbahnbetrieb das Zeitsignal täglich vom Schlesischen Bahnhof (Berlin) an sämtliche Betriebsstellen gegeben. Die einzelnen Stationen haben dann nach diesem Zeitsignal ihre Uhren einzustellen. Die Kontaktuhr auf dem Schlesischen Bahnhof wird durch Vermittlung einer Uhr der Normalzeitgesellschaft von der Sternwarte aus reguliert. Die Übertragung der Zeit erfolgt auf 120 Telegraphenleitungen täglich um 8 Uhr. Von 7 Uhr 58 Minuten ab sendet ein Morseschreibwerk das Zeichen M. E. Z. (Mittteleuropäische Zeit) in alle angeschlossenen Leitungen. 50 Sekunden vor 8 Uhr schließt sich der Kontakt des Morseschreibers dauernd. Auf dem Papierstreifen der das Zeitsignal aufnehmenden Morseschreiber erscheint also von diesem Zeitpunkt ab ein durchlaufender Strich. Genau 8 Uhr wird der Kontakt der Uhr auf dem Schlesischen Bahnhof unterbrochen, womit auch der Strich auf dem Papierstreifen aller aufnehmenden Apparate verschwindet. Das Verschwinden des Striches bedeutet: es ist augenblicklich 8 Uhr.

Auf der 1924 in Seddin bei Berlin veranstalteten eisenbahntechnischen Ausstellung hatte die Reichsbahn einen Meßwagen ausgestellt, dessen scharfsinnig ausgedachte Instrumente den Eisenbahntechniker instand setzen, den Zustand des Gleises während der Fahrt genau zu kontrollieren. Dieser Meßwagen konnte seitdem noch bedeutend vervollkommen werden. Seine Instrumente zeichnen völlig selbstständig auf einer Rolle Papier alle Unregelmäßigkeiten der Gleislage, der Spurweite, der Schienenstöße, der Überhöhungen in Kurven usw. auf. Soll eine Strecke geprüft werden, so wird der Meßwagen in einen Zug eingestellt und einige mit der Arbeit der Instrumente vertraute Fachleute nehmen an der Fahrt teil. Nach beendeter Fahrt geben die Papierrollen mit ihren von den Instrumenten aufgezeichneten Kurven genauen Aufschluß über den augenblicklichen Zustand der Strecke, und die betreffende Amtsstelle kann auf Grund dieser einwandfreien Prüfung ihre Entscheidung bezüglich der erforderlichen Instandhaltungsarbeiten treffen.

### Maschinelle Kühlung im Haushalt

Von Christoph Carlowitz

Eisschrank oder maschineller Kühlschrank? Vor dieser Frage steht heute jede Hausfrau, die während der heißen Sommermonate leichtverderbliche Nahrungsmittel in einem noch zu beschaffenden Kühlschrank frischhalten möchte. Beide Kühlschränke haben ihre Vorzüge und Nachteile. Der Eisschrank ist verhältnismäßig billig (je nach Größe von 60 bis 70 Mk. an); er hat dafür jedoch den Nachteil, daß sein Kühlmittel, also das Eis, jeden Tag neu beschafft werden muß. Der maschinelle Kühlschrank erfordert kein Eis, da er die Kühlung selbst mit Hilfe des elektrischen Stromes oder eines Gas- oder Petroleumbrenners und einer sehr sinnreich erdachten Apparatur erzeugt. Dafür hat er freilich den Nachteil, daß seine Beschaffung eine etwa fünf- bis zehnfach höhere Summe erfordert.

Der mehrfach höhere Preis eines maschinellen Kühlschranks wird einem sogleich verständlich, wenn man sich mit den physikalischen und technischen Grundlagen dieser künstlichen Kühlung vertraut macht. Es ist bekannt, daß Wasser sich selbst und seine Umgebung beim Verdunsten abkühlt. Wir machen von dieser Eigenschaft im Sommer häufig Gebrauch, indem wir den Fußboden sprengen oder im Freien Springbrunnen und künstliche Wasserfälle in Betrieb setzen. Bei den ägyptischen Wasserkühlkaraffen und den Butterkühlern sickert das Wasser durch die Poren der porösen Tongefäße, verdunstet an der Außenwand und kühlt damit den Inhalt der Gefäße ab.

Je tiefer die Verdampfungstemperatur einer Flüssigkeit bei gewöhnlichem Atmosphärendruck liegt, um so kräftiger ist ihre Kühlwirkung. Statt des Wassers nimmt man deshalb für die Zwecke der Kälteerzeugung das Ammoniak, die Kohlenäure oder die schwefelige Säure. Bei gewöhnlichem Luftdruck liegt zum Beispiel die Verdampfungstemperatur des Ammoniaks etwa 30 Grad unter Null. Bei gewöhnlicher Temperatur ist also das Ammoniak schon längst in den dampfförmigen Zustand über-

gegangen. Von dieser Eigenschaft der Flüssigkeiten macht der Techniker bei der Erzeugung künstlicher Kälte in der Weise Gebrauch, daß er sie abwechselnd verdampfen läßt und die Dämpfe wieder verflüssigt. Die Dämpfe lassen sich durch Anwendung von Druck und gleichzeitiger Kühlung in den flüssigen Zustand zurückführen. Wird der Druck aufgehoben, so gehen die Flüssigkeiten wieder in den dampfförmigen Zustand über. Dabei entnehmen sie ihrer Umgebung die erforderliche Verdampfungswärme. Und durch diesen Wärmeentzug kommt die angestrebte Kühlung zustande.

Im Laufe der Zeit sind verschiedene Kälteverfahren erfunden worden. Sie unterscheiden sich durch die Art des Kältemittels und die Art der Verdichtung desselben. Die Verdichtung der Flüssigkeit kann nämlich ebenso durch den Druck eines Kolbens in einem Zylinder wie durch den eigenen Dampfdruck des Kältemittels erfolgen. Im ersten Falle spricht man von einer Kompressor-, im zweiten Falle von einer Absorptionskältemaschine. Bei den Absorptionsmaschinen wird eine weitere Eigenschaft des Wassers technisch verwertet. Das Wasser hat nämlich die Fähigkeit, große Mengen Ammoniakdampfes aufzusaugen (zu absorbieren, wie der Chemiker sagt). Bei gewöhnlicher Temperatur nimmt es ungefähr die siebenhundertfache Raummenge an Ammoniakdampf auf. Wird das mit Ammoniakdampf gesättigte Wasser hierauf bis zum Siedepunkt erhitzt, dann entweichen die zuvor aufgesaugenen Dämpfe fast vollständig wieder. Die bei der Erhitzung abgegebenen Dämpfe leitet man in ein Rohrbündel, das in einem Kühler angeordnet ist. In dem mit Leitungswasser gekühlten Rohrbündel, dem Kondensator, werden die Ammoniakdämpfe wieder verflüssigt. Das flüssige Ammoniak gelangt in ein zweites Rohrsystem, den sogenannten Verdampfer, dessen Rohre in die Wände des Kühlraumes eingebaut sind. Sobald der Verdampfer hinreichend mit dem flüssigen Ammoniak gefüllt ist, wird die Beheizung des Kochers unterbrochen. Der Kühlwasserstrom, der bisher die Rohre des Kondensators kühlt, wird umgeleitet und fließt nunmehr durch den Kocher. Das Wasser im Kocher, das zuvor zwecks Austreibung der absorbierten Ammoniakdämpfe bis zum Siedepunkt erhitzt wurde, wird durch das Kühlwasser wieder abgekühlt. In diesem Zustand ist es dann fähig, wieder das Siebenhundertfache seines Raumgehaltes an Ammoniak zu absorbieren. Das flüssige Ammoniak im Verdampfer geht wieder in den dampfförmigen Zustand über und die Ammoniakdämpfe werden vom Wasser im Kocher auf neue verschluckt. Bei seiner Verdampfung entzieht das Ammoniak die erforderliche Verdampfungswärme seiner Umgebung. Da die Rohre des Verdampfers in den Wänden des Kühlraumes angeordnet sind, so müssen diese ihre Wärme zur Verdampfung hergeben. Und damit ist der Zweck der sehr sinnreich durchdachten Anordnung, nämlich die beabsichtigte Kühlung ohne Anwendung von Eis erreicht. Der scheinbare Widerspruch, daß durch Heizung Kühlung erreicht wird, findet so seine ganz natürliche Erklärung.

Bei den Kompressormaschinen wird die Verdichtung nicht durch Heizung, sondern durch den Druck eines Kolbens erreicht. Der elektrische Strom treibt in diesem Falle einen Kompressor an. Da bei einem Kühlschrank für den Haushalt größte Einfachheit der Bedienung erforderlich ist, so müssen derartige Anlagen alle erforderlichen Schaltungsvorgänge vollkommen selbsttätig verrichten. Dies setzt jedoch sehr sinnreich ausgedachte und peinlich genau gearbeitete Schaltmechanismen voraus. Es ist also ohne weiteres verständlich, daß eine solche kleine Hauskühlanlage einen mehrfach höheren Preis kosten muß als der einfache Eisschrank.

Auf die mancherlei Ausführungsarten der auf den Markt gelangenden Kühlschränke kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur möge der Vollständigkeit halber erwähnt sein, daß die Heizung des Kochers nicht nur durch elektrischen Strom, sondern auch durch Gas oder Petroleum erfolgen kann. Anstelle des Leitungswassers, wie es bei den Absorptionsmaschinen zur Kühlung des Kondensators benötigt wird, kann bei Kompressormaschinen, die mit einem Elektromotor ausgerüstet sind, ein kleiner Ventilator verwendet werden, der vom Motor aus angetrieben wird. In diesem Falle braucht zur Inbetriebsetzung des Kühlschranks lediglich der elektrische Stecker in die Lichtleitung eingeschaltet zu werden.

Die Betriebskosten der automatischen Kühlschränke richten sich natürlich je nach der Größe der Anlage und den Kosten für den elektrischen Strom, das Gas oder Petroleum und das Kühlwasser. In Bausch und Bogen kann man sagen, daß die maschinelle Kühlung etwa die gleichen Betriebskosten verursacht wie die Eiskühlung, dieser gegenüber jedoch den riesigen Vorteil hat, daß ein einziger Handgriff am elektrischen Schalter die Kühlung nach geraumer Zeit einleitet. Da der maschinelle Kühlschrank außer der gewünschten Kühlung auch die Herstellung kleiner Mengen Kunsteis ermöglicht, so ist er ohne Zweifel als der ideale Kühlschrank für den Haushalt zu bezeichnen.

### Quecksilberdampf-Gleichrichter

Die Quecksilberdampf-Lampe kennt ein Jeder, insbesondere in ihrer Ausführung als Quarzlampe und als Höhensonne; eine Art dieser Lampen ist der Quecksilberdampf-Gleichrichter, der es ermöglicht, den am Orte erhältlichen Wechselstrom in pulsierenden Gleichstrom umzuwandeln, mit dem dann beispielsweise die Akkumulatoren für Elektrokarren oder Elektromobile aufgeladen werden können. Sind für derartige Zwecke auch nur verhältnismäßig kleine elektrische Leistungen erforderlich, so geht neuerdings die Industrie doch auch dazu über, Quecksilberdampf-Gleichrichter für viele Tausende von Ampere, sogenannte Großgleichrichter, zu bauen, die den Quecksilberdampf nicht mehr in Glasgefäßen, sondern in isolierten Stahlblechbehältern enthalten. Derartige Anordnungen ohne umlaufende Teile sind in stande, ganze Maschinensätze, sogenannte rotierende Umformer, vorteilhaft zu ersetzen, die aus einem vom Wechselstromnetz aus gespeisten Wechselstrommotor bestehen, der eine Gleichstromdynamo antreibt. Wenn nun auch in der neueren Zeit, selbst innerhalb großer Städte, aus wirtschaftlichen Gründen immer mehr zum dreiphasigen Wechselstrom, zum Drehstrom übergegangen wird, so bleibt doch die Bedeutung des Gleichstromes noch groß genug, denn er ist auf manchen Gebieten geradezu unerlässlich, so zum Beispiel von Straßenbahnen und Vorortbahnen, beim Walzwerkantrieb, bei Förderanlagen und in der elektrochemischen Industrie. Gerade auf letzterem Gebiete macht es der scharfe Wettbewerb, der zum Beispiel im Handel mit künstlichen Düngemitteln und elektrolytischen Erzeugnissen herrscht, erforderlich, die Gesteungskosten so niedrig wie möglich zu halten, und da diese im starken Maße von den Anlagekosten, der Betriebssicherheit und den Kosten für die Umformung abhängen, so kommt hier den Gleichrichtern erhöhte Bedeutung zu. Eine Großgleichrichteranlage für 10 000 Ampere wiegt nur etwa den vierten Teil eines für dieselbe Stromstärke zu erbauenden rotierenden Umformers, es sind keine besonderen Fundamente zu errichten wie bei den Maschinen, es ist keine dauernde Überwachung erforderlich, und schließlich kommt der Gleichrichter wesentlich billiger zu stehen als der Maschinensatz. Einzelne Firmen bauen schon Gleichrichter für Ströme bis zu 16 000 Ampere.





# Familie und Heim



## Ich ernähre meine Frau . . .

### Hat es damit seine Richtigkeit?

Im letzten Jahrhundert ereigneten sich vielerlei Umwälzungen. Auch die Stellung der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft wandelte sich. In den Beziehungen zwischen Mann und Frau hat sich jedoch kaum etwas oder nicht viel geändert. Die Frau, deren Rolle heute doch eine ganz andere ist wie ehedem, wird vom männlichen Wesen fast immer noch als ein nicht gleichberechtigter Partner angesehen. Der Mann trägt gegenüber der Frau die Last noch viel zu hoch. Er kann von dem Himmel nicht loskommen, daß er der Herr der Schöpfung sei. Diese Einstellung des Mannes ist aber bei den heutigen Verhältnissen gar nicht mehr haltbar und müßte schon längst der Vergangenheit angehören. Aber der Dünkel der Männer wurzelt noch so tief, daß man sich wundern muß, wie langsam eigentlich gesellschaftliche Veränderungen verzapfte Anschauungen aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängen.

Die starke Überheblichkeit des Mannes ist nicht nur im bürgerlichen Lager, sondern auch innerhalb des Proletariats weit verbreitet. Viele aufgeklärte, gewerkschaftlich und politisch organisierte Proletarier haben diese Überheblichkeit gegen die Frau, gegen ihre Klassengenossen noch nicht abgestreift. In welchen Verhältnissen der Mann gegen die Frau kommt, sei nur an einem Beispiel gezeigt.

Wie oft spricht doch der Mann davon, daß er seine Frau ernährt. Ja, er prahlt damit bei allen möglichen Anlässen und will damit zum Ausdruck bringen, daß die Frau ihm wegen seiner Wohlfühligkeit zu ganz besonderem Dank verpflichtet ist.

Als der Mann noch nicht verheiratet war, da fiel es ihm nicht im mindesten ein, zu sagen, daß er die Schlämmernutter, bei der er wohnte, ernähre, daß er die Wirtin vom „Goldenen Sohn“, bei der er seine Maßzeiten einnahm, ernähre und daß er die Wäschfrau Müller, bei der er wusch und flüden ließ, ernähre. Sobald er aber heiratet, fällt er ununterbrochen davon, daß er die Schlämmernutter, die Wirtin vom „Goldenen Sohn“ und die Wäschfrau Müller, die in seiner Frau in einer Person vereinigt sind, ernährt. Ich ernähre meine Frau . . .

Vordem war es für den Mann eine Selbstverständlichkeit, daß er für die Dienste fremder Personen, für Wohnen, Essen und Sauberkeit, auch zu entsprechenden Gegenleistungen verpflichtet war. Mit keiner Silbe mußte er auf, als ihm am Wohnende die Rechnungen präsentiert wurden. Es stand sich Leistung gegen Leistung. In der Ehe ist es plötzlich anders: da ist der Mann der Herr und Gebieter, und die Frau ist die, die ernährt wird. Daß sie aber darauf einen wohlbegründeten Anspruch hat und eine Gegenleistung mit voller Berechtigung verlangen kann, das vergißt der Mann.

Die Frau muß sich Essen und Kleidung bedammt redlich verdienen. Ist nicht die Frau vom grauen Morgen bis zum flackernden Abend auf den Beinen, wickelt und schneid, kocht und putzt, flüdt und wäscht? Und für wen? Doch nur für den

Mann! Und da versteigt er sich zu der Überheblichkeit: Ich ernähre meine Frau!

Der Mann kann erst davon sprechen, er ernähre seine Frau, wenn diese ihm zu keinen Gegenleistungen verpflichtet ist. Innerhalb der Arbeiterschaft kommt dies aber überhaupt nicht vor. Nur dadurch, daß heute die Frau dem Manne loht, wäscht usw., wird er in den Stand gesetzt, seiner Arbeit, seiner Beschäftigung und damit seinem Verdienst nachzugehen. Das Haushaltsgeld, das der Mann der Frau am Jahrtag übergibt, stellt doch nur die Summe dar, um damit die Besorgungen treffen zu können, die zur Wiederherstellung seiner Arbeitskraft notwendig sind, und daß in dieser Summe auch die Summe für die Wiederherstellung der Arbeitskraft der Frau mitenthalten ist, liegt auf der Hand. Wenn der Mann nicht verheiratet wäre, so müßte er eben durch fremde Personen die Wiederherstellung seiner Arbeitskraft besorgen lassen, und daß diese als Gegenleistung nicht nur die Summe verlangen, die zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft notwendig ist, sieht wohl jeder ein. Darum heiratet auch zumeist der Mann, da er glaubt, dadurch billiger zu stehen, und trotzdem bringt er den Mut auf, davon zu sprechen, daß er seine Frau ernährt. Nur schade, daß es für die Hausfrauen noch keinen Tarifvertrag gibt. Die Hausfrauen haben bis zur Stunde die schlechtesten Arbeitsbedingungen aller arbeitenden Menschen.

Wie aber kommt es, daß die Tätigkeit der Hausfrau nicht gemertet wird und der Mann die Physe herleiert kann: Ich ernähre meine Frau? Dies kommt daher, weil im Kapitalismus nur jene Arbeitskraft im Kurs steht, die profitezuerend im kapitalistischen Produktionsprozeß ist. Da die Hausfrau für den Kapitalismus nicht profitzuerend tätig ist, ist ihr die Hausfrauenstätigkeit eine nebensächliche Angelegenheit. Und der Mann glaubt natürlich jene Einstellung des Kapitals übernehmen zu können. Wenn auch die Hausfrau keine produktive Arbeit im Sinne der kapitalistischen Profitwirtschaft leistet, so leistet sie, und das sei hier ganz besonders betont, nichtsdestoweniger eine gesellschaftlich notwendige Arbeit.

Die Tätigkeit der Frau im hauswirtschaftlichen Sinne wird immer eine gesellschaftlich notwendige, das heißt eine unentbehrliche sein. Und in einer Wirtschaftsordnung, in der nicht mehr der Profit Trieb des Wirtschaftens ist, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen, wird der Tätigkeit der Hausfrau die Wertung zuteil werden, die sie auf Grund ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit zu beanspruchen hat. Dann wird sich der Mann nicht mehr erdreisten, zu sagen, daß er seine Frau ernährt. Er wird es als eine Selbstverständlichkeit auffassen, daß in dem Sozialprodukt, welches ihm die Gesellschaft zur Verfügung stellt, auch enthalten ist das Sozialprodukt für seine im Hauswesen tätige Frau, die dort gesellschaftlich notwendige Arbeit verrichtet. Auch heute schon sollten sich die Frauen gegen die Anschauung der Männer zur Wehr setzen, daß der Mann die Frau ernähre.

## Von der Männerkleidung

### Die Erwiderung eines Jugendgenossen an Hildegard K.

„Für die Männer gilt es als ausgemacht, daß die Frauen konjunktiv sind!“ So schreibt Du, liebe Hildegard K., in Nr. 29 der MZ. Wenn Du damit unsere Väter und Großväter meinst, dann hast Du vielleicht recht, jedoch für uns Jungen ist es keineswegs ganz ausgemacht, daß ihr Frauen am liebsten am liebsten democh sei Deinen Ausführungen einwägig entgegensteht.

Der Gegenstand, an dem Du betweilst, daß nicht die Frauen, sondern eher die Männer konjunktiv sind, ist deren Kleidung. Daß sie unpraktisch und unangemessen ist, daß sie von konservativer Gesinnung zeugt, wird immer und immer wieder behauptet. Neben den Frauen sind es die Ärzte, die oft darauf hinweisen. Seit Jahren wird eine Reform der Männerkleidung gefordert. Aber wenn der Arzt, der in langen Aufzügen von den gesundheitlichen Schäden der Männerkleidung schreibt, in eine Verleumdung fällt, in der er womöglich selbst einen Vortrag hält — ich gebe keine Garantie, daß er seine Reformgedanken in die Tat umsetzt hat. Wenn der Mann, dessen Frau sich über die konjunktive Körperhaltung ihres Ehegattenes lustig macht, zu einem Begrüßung gehen will — ich glaube keine „bessere“ Schallste wird ihm sein innerlich Kratzen, Knirschen und Gremelknirschen und lächeln. Und wenn er fragt, daß der beste Kratzen ihm den Hals ansetzt, wird sie ihm mit verächtlicher Miene antworten: „Wir haben früher auch nicht geklagt, als das Konjunktiv drückte.“

Reparaturen halten, aber Reklamieren schreiben, das kann jeder. Wo aber folgt dem Wort die Tat? Wenn die Männer so konjunktiv sind und die Frauen so konjunktiv, warum gewinnt ihr Frauen eure Männer nicht, ihre konjunktiven Körper endlich zu bestrafen, wie ihr eure Knäpfe und euren Hüfte bestrafen wollt? Wenn ihr empfindet eine Reform der Männerkleidung wünschenswert, laßt ihr euch von euren Männern, die unbedingte beim alten bleiben wollen, nicht scheiden?

In einem anderen Aufsatz wußt Du, Hildegard K., den Männern Vorwürfe machen, wie sie sich kleiden sollen. Das ist ebenfalls und geht über die übliche Reklamerei hinaus. Wenn Du den Männern eine neue Kleidung empfehlen willst, so laß sie nicht anmachen, daß sie selbst eine wirklich praktische Kleidung tragen. Denn die Kleidung der Frauen ist bei weitem nicht so praktisch, wie das von ihnen immer behauptet wird. Ein Herrenanzug hat zum Beispiel mindestens 12 Knöpfe. Darin bringt der Mann alles mit, was er braucht. Und der Anzug der Frau? Er hat keine Knöpfe, nicht eine einzige. Die Frau muß daher, wenn sie gehen will, eine Handtasche mitführen. Er muß, wenn er geht, nicht so viel einpacken, wie sie das Konjunktiv tragen muß. Oder sie muß es doch Konjunktiv für Konjunktiv mit, so stellt sie es in das Kleid oder unter den Schößen des Hofenbrettes oder in den Schößen. Ist das aber praktisch? Vielleicht. Gewissenhaftigkeit bedeutet nicht, daß sie unpraktisch ist eine Konjunktiv. Nichts ist so viel und so leicht zu tragen, verloren, liegen gelassen und gefaltet, als die Konjunktiv.

Und wie sieht es mit euren Knöpfen, Nadeln und Nadeln? Da sind die Knöpfe von Stoffen, die sie geknöpft haben, Nadeln und Nadeln, die sie auf- und geschoben haben, Nadeln, die sie aneinandergeknöpft haben und deshalb gleich geschickt sind. In den Nadeln sind Nadeln, die man nicht anbringen darf, weil sie gefährlich sind und die Nadeln nicht richtig anbringen können. Und wie sieht es mit euren Knöpfen, Nadeln und Nadeln? Da sind die Knöpfe von Stoffen, die sie geknöpft haben, Nadeln und Nadeln, die sie auf- und geschoben haben, Nadeln, die sie aneinandergeknöpft haben und deshalb gleich geschickt sind. In den Nadeln sind Nadeln, die man nicht anbringen darf, weil sie gefährlich sind und die Nadeln nicht richtig anbringen können.

Mann; oder so weit, daß der Stoff bequem zu zwei Stücken gereicht hätte. Sie sind entweder so lang, daß sie beim Knöpfen im Weg sind, oder so kurz, daß das arme Weib ihn festhalten muß, weil er sonst die Schenkel nicht mehr bedeckt.

Und dann, Hildegard K., Du wußt dich nicht nur über die Männerkleidung lustig machen, Du wußt dich auch fragen, wie es kommt, daß die Männer nicht von sich aus auf den Gedanken kommen, sich vorzeitigere anzuziehen. Ich gebe zu, daß ich selbst über die Ursachen des Festhaltens der Männer an ihrer unpraktischen Kleidung noch im unklaren bin. Immerhin glaube ich, einige Anhaltspunkte geben zu können.

Ein Grund antwortete mir auf die Frage, warum die Männerkleidung so rückständig sei, folgendermaßen: Stelle einen jungen Darfyer in der Kleidung eines Wandersoldaten und einen in der der neuesten Mode auf einen Langjahr. Den einen werden die Mädchen überaus nicht beachten, um den anderen aber werden sie sich reißen. Daraus schließt der junge Mensch: Wüßte du den Mädchen gefallen, so müßte du dich „modern“ kleiden. Da aber die Mode konjunktiv ist, so heißt das: die Mädchen lieben das Konjunktiv. Zu einem bestimmten Alter kleidet man sich so, daß man dem anderen Geschlecht möglichst gut gefällt.

Das größte Hindernis, das sich dem jugendlichen Menschen, der außer dem Alkohol und Nikotin auch die Zwangsjacke der bürgerlichen Kleidung ablehnt, entgegenstellt, sind jedoch die Eltern. Dem Freund ist gleichgültig, wie man sich kleidet, und wenns ihm nicht gefällt, dann macht man sich eben einen andern Freund. Aber Eltern! Auf die Eltern ist man angewiesen. Die Autorität der Eltern, die erst mit dem 21. Jahre des Kindes aufhört, erzwingt, daß sich der Jugendliche in die verhasste bürgerliche Modekleidung kleidet. Gibt der Jugendliche nach, so gewöhnt er sich bald an das Unbequeme der Kleidung. Gibt er nicht nach, so hat er einen dauernden Kampf mit seinen Eltern zu bestehen. Die Eltern wollen aus ihrem Jungen ein möglichst getreues Abbild ihrer selbst formen und der Junge soll ihnen in keiner Weise „Sorge machen“. Wenn die Eltern wirklich eine Reform der Männerkleidung wollen, dann sollten sie bei ihren Kindern, bei der Jugend aufpassen. Sie haben es in der Hand, auch den älteren Menschen neu und praktisch zu gestalten.

## Karl Gendell †

Ein Dichter, ein edler Mensch, ein Sozialist ist dieser Tage gestorben. Einer, der wie wenige Menschen tief und eng mit der um ihn herum stehenden Arbeiterschaft verbunden war. Als das Sozialistische Schicksal seine Schatten über die aufwärtsstrebende Arbeiterschaft warf, kam Karl Gendell aus dem Lager des Bürgerturns in die Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen, Kampf anfangend denen, die die politische Freiheit in Gefahr stellten.

Die Besetzung von der Welt, in der er gelebt hatte, war schwer. Der Dichter sang selbst darüber:

Diese Zeiten sind gewaltig,  
Stimmen Herz und Hirn in Not.

Schwer war für ihn auch der Schmerz, den er durch seine Lebensanschauung der Mutter spüren mußte.

O Mutter, wäre das Leben  
Wie du so gut, so schön.

Er aber konnte nur dem Zwang seines Gewissens folgen, er sah die Not, sah die Ungerechtigkeit, sah Lüge und Niedertracht, alles er ging. Er kämpfte.

Wenn ihr es seht, ihr reichte  
Mir froh verfährt die Hand.

Wenn Arbeiterdichtung ihren Wert dadurch hat, daß sie Menschen aufrüttelt, Menschen begeistert, Menschen die Ahnung von einem Reich der Güte und Gerechtigkeit zu geben, wenn sie Kraft und Kampfeswillen in die Herzen der Unterdrückten schenkt, dann ist Karl Gendell einer ihrer Besten gewesen.

Schaute man in das Gesicht dieses Mannes, das trotz seiner 60 Jahre so froh und jung lachen konnte, so glaubte man an Güte und Hilfsbereitschaft. Aber man sah diesem Menschen auch an, daß sein Leben ein schönes Leben war, weil es ein tapferes Leben, das Leben eines Kämpfers war.

Vielen, die auch unter dem Sozialistengesetz kämpften, ist er Freund gewesen, hat er trübe Stunden, da Lüge und Niedertracht alles zu vernichten drohten, hell gemacht.

Aber auch der proletarischen Jugend tief er 1923 sang

Seht, wie der Kampf eurer harter!  
Schlechtes noch schreckt euren Schritt,  
Schatten der Dämmerung sinkt,  
Zwietracht und niedriger Wahnsinn  
grauer Vergangenheit stirbt.  
Aber ihr fürchtet euch nicht.  
Seht, wie die Zukunft euch winkt!  
Kommende Männer und Frauen!  
Bildet in Glück euch und Leid,  
formt euch in Lust und in Pein!  
Wandert zu Höhen, weicht im Ströme des Lebens zu schauen!  
Schaut und schreiet und wirkt,  
kühn eine Welt zu befreien! Hans Dohrenbusch.

Einäckerung Karl Gendells. Niemand in Konstanz wußte, daß die sterblichen Überreste Karl Gendells am Sonnabend eingediehrt wurden. Auf Wunsch des Toten nahmen an der Trauerfeier nur die nächsten Verwandten und die engsten Freunde des Verstorbenen teil; darunter die Schriftsteller Andersen-Negö und Norbert-Jacques. Fritz Dronp hielt die Gedächtnisrede: Schon früh erkannte Gendell die Entartung der Bourgeoisie. Er sah in ihr die Hüterin der Trägheit des menschlichen Geistes, wie es der Romanschriftsteller Jakob Wassermann formuliert. Gendell wollte den Menschen auch geistiger und materieller Enge befreien. Das bedeutete in den achtziger Jahren ein Sprung ins Ungewisse, und Gendell wagte diesen Sprung. Er machte sich frei von äußeren Gebundenheiten, aber er erkannte die innere Gebundenheit an. Dr. . . . Gendell sprach im Namen der münchener Freunde des Verstorbenen. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Johannes Timm schilderte persönliche Eindrücke und erläuterte, wie Gendell im Jahre 1888 die Freiheit über der Arbeiterschaft zu seinem Leitpruch gemacht hat.

## Also sprach Wilhelm von Gottes Gnade . . .

Der Dreizehnte gehört in unsere Faust. Wer nicht so denkt, wie ich, fülle den Staub Deutschlands von seinen Füßen.“

„Ich erwarte, daß beim Einschreiten der Truppen mindestens fünf hundert Leute zur Strecke gebracht werden.“

„Wenn es jetzt in den Zeitungen nicht aufhört,“ sagt er mit voller Überzeugung, „schicke ich einen Flügeladjutanten hin und lasse einen Redakteur totschießen!“

„Und solches Lumpenpad soll man nun regieren! Sie sind eben absolut nicht zeit für eine Verfassung.“

Beim Gespräch über die dreifig Verlesenen bei den Wahlrechtsdemonstrationen 1908: „Ich bin durchaus zufrieden mit der Haltung der Polizei, aber das nächste Mal sollen sie nicht mit der flachen, sondern mit der scharfen Ringe zuhauen.“

„Jeder Sozialdemokrat ist gleichbedeutend mit Rechts- und Vaterlandsfeind.“

„Parolen wird nicht gegeben. Schlagt Euch wie die Sonnen, damit noch nach tausend Jahren kein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.“

Bei einer Flottendebatte 1907: „Ich danke sehr; denn gerade mit diesem Flottengesetz bekomme ich alles — jede Linienjägersdivision, die ich haben will. Das ist ein Korstengischer, mit dem ich die Flotte unter allen Umständen aufziehen kann. Mag auch der Schaum bis an die Decke spritzen! Die Kunde sollen zahlen, bis sie blau werden! Jetzt habe ich sie völlig in der Hand, und keine Macht der Welt soll mich davon abhalten, so viel herauszuziehen, als möglich ist!“

„Ihr habt jetzt geschworen; wenn ich es befehle, so müßt ihr auf Vater und Mutter schießen.“ (Zu Rekruten in Kiel.)

„Vor 14 Tagen haben diese Schaffschiffe im Reichstag noch alles für unmöglich gehalten; man sieht, was für dummes Zeug diese Reichstagsräte reden.“

„Aus den japanischen Siegen darf man nicht den Schluß ziehen, daß Buddha unserem Herrn Christus über sei. Nur ein guter Christ kann ein guter Soldat sein.“

Der so zu reden geruhete, war unser Landesvater 40 Jahre lang. Mit solcher Redeweisheit wollte er seine Landeskinder herrlichen Beilen entgegenführen. Das brachte er zwar nicht fertig, sondern er brachte aus seinen Landeskindern einen Berg von Leiden fertig und er führte uns nach Versailles. Als seine königliche Weisheit auch für ihn unangenehm werden konnte, rief er der Oberste Kriegsherr, nach Holland aus. Für diese tapfere Tat belohnt ihn sein Volk jährlich. Es zahlt ihm jahraus jahrein eine millionenschwere Pension. Wir sind ein dankbares Volk, nicht wahr! Und wie sind auch noch etwas anderes!

## Das gute Herz

„Ich sage Ihnen, ein seelengutes Weib ist meine Frau! Wenn die zum Beispiel einem Menschen etwas Böses nachsagt, glaubt sie es selber nicht!“

## Kühl!

Fremdlin: „Nun, wie war es auf deiner Hochzeitsreise?“  
Junge Frau: „Kühl ja, wie gewöhnlich.“



# Wir fordern mehr Freizeit!

Das ist der Schrei nach Leben, nach Luft und Licht,  
Entrollen dem Drang nach Gerechtigkeit und Freiheit,  
Auf daß endlich die schmachtvolle Kette bricht,  
Die die Männer und Frauen der Arbeit  
Zwingt bei unmenslich langer Arbeitsstrenge  
In das unbarmerzige Joch gierigen Mammons-Strebens.  
Jawohl! Sein Menschenrecht fordert der Arbeit Sohn!  
Nach er will sich der Schönheit des Lebens  
Als vollberechtigter Mensch erfreuen!  
Das Arbeiterleben sei nicht mehr öde und leer!  
Der Räume Blütenmeer,  
Der Früchte Gedeihen,  
Und die Ernte, köstlicher schwer —  
All dies soll auch die Kinder der Armut erfreuen!

Das fördert Gesundheit und Lebensmut!  
Nicht mehr bleiche Wangen und fremdloser Blick —  
Nein, Lebensverlangen und Lebensglück  
Als höchstes, köstlichstes Menschengut —  
Das ist es, was mehr Freizeit gebiert  
Und damit Kultur und die Menschheit ziert!

Jawohl! Mehr Freizeit hebt auch die Kultur!  
Was gibt denn ihr kaltherzigen Mammonshüter  
Als Beherrscher der Schulen — was gibt ihr nur  
Den Kindern des Volkes als Geistesgüter?  
Knapp bemessen nur so viel an Wissen,

Wie ihr eure künftigen Arbeitsblenden  
Gedachtet unterrichten zu müssen,  
Daß sie euch dann willig und billig dienen!  
Und auch deshalb mehr Freizeit! Nach Willen dürftet  
Jeglicher Mensch! Bildung und Wissen  
Will heutzutage keiner mehr missen!  
Das ist Kultur, die die Menschheit fördert,  
Die sie über alles Gewürm erhebt,  
Das auf der weiten Erde lebt!

Wir fordern mehr Freizeit! Als Arbeitsblenden  
Mögen vor allem Maschinen dienen!  
Doch dem Menschen mehr Freizeit  
Im Namen der Kultur und Menschlichkeit!  
Mehr Freizeit fördert Gesundheit und Lebensfreude,  
Mehr Freizeit schafft Menschen im Festerkleide,  
Mehr Freizeit fördert Kultur und Wissen,  
Mehr Freizeit ist's, die wir haben müssen,  
Um unter Menschen Menschen zu sein!

Drum hinweg mit dieser Kessel und Pein!  
Hinweg mit der Last, mit der schweren Bürde  
Sinnlos verlängerter Arbeitszeit!  
Nur das entspricht wahrer Menschenwürde  
Und echtem Menschsein, das alle erfreut!  
Nur das gibt, zu der Menschheit Gewinn,  
Der Vernunft der Menschheit Richtung und Sinn!

Glaubt ihr, diese Geschichte sei erfunden? Seht euch um und ihr  
findet die Bestätigung. Der Arbeiter im „Reinhold des Sozialis-  
mus“ werden nicht weniger. Sie werden von Tag zu Tag mehr,  
So sicher wie aus dem Feudalismus sich der Kapitalismus ent-  
wickelte, wird aus dem Dünghaufen des Kapitalismus die rote Mo-  
se des Sozialismus hervorspringen. Rosen haben Dornen. Wehe dem,  
der es wagen will, sie zu fassen. Wer wagt zu zweifeln? Nur der  
fette Spieß, der ausreichende Lebensmöglichkeit hat, während Mil-  
lionen andere hungern. Geran an diese Millionen! Der größte  
Fehler ist es, die Hände in den Schoß zu legen. Peter Doojen.

## Im sonnigen Herbst im Thüringer Walde

Ferienheim Frauenwald, hoch oben am Rennfels,  
 mitten im schönen Thüringer Wald gelegen, 65 Zimmer, 185 Betten,  
 Zentralheizung, elektrisches Licht, Wäber, 780 Meter über dem  
 Meerespiegel, herrliche Lage, umfassende Fernsicht, Große Wald-  
 wiesen, Schöne Ausflüge nach Wasserberg, der Fehrenbacher und



Guhler Schweiz. Größere Ausflüge nach den bekannten thüringer  
 Glasbläserorten Stüberbach, Schmiedefeld und Jüterbog, dem  
 Kurort Oberhof, nach dem Adlersberg, dem Großen Finsterberg,  
 dem Schneepf, der Schmiede, dem durch Goethe bekannten Nidel-  
 bach, schöne Rennsteigwanderungen usw.

Genossenschaftsferienheim Friedrichroda im  
 Thüringer Wald am Ausgang des bekannten Kurortes Friedrich-  
 roda gelegen, 40 Zimmer, 100 Betten, sämtliche Zimmer heizbar,  
 elektrisches Licht, Bad, 500 Meter Seehöhe. Hinter dem Heim große  
 Waldwiese. Schöne Waldspaziergänge nach Labarz, Finsterbergen,



Schneepfenthal, in nahe flussige Täler. Herrliche Ausflüge nach dem  
 Spießberg, Heuberg, Inselsberg, der Kaiserperre, Lambach-Dietzhar.  
 Größeren Ausflüge nach der alten Wartburgstadt Eisenach-Wart-  
 burg, Hohe Sonne, Drachenschlucht. Ab 1. September ermäßigte  
 Preisel Prospekte und Auskünfte. Ferienheim-Genossenschaft „Natur-  
 freunde“ e. G. m. b. H. Sitz Jena, Marienstr. 4.

# Hinaus aufs Land!

## Eine Erzählung aus dem Verbandsleben

Gegenüber Josefs Behausung in einem kleinen Mansarden-  
 zimmerchen leuchtete schon wieder seit Wochen bis in den frühen  
 Morgen hinein eine kleine Öllampe. Genau wie im vergangenen  
 Jahre.

Wohler Zweifel und Mutmaßungen, was das wohl sein könnte,  
 beobachtete er manchmal stundenlang das kleine Fensterchen. Über  
 alles blieb unbeweglich. Nichts verriet die Art der Betätigung.

Ob vielleicht ein verarmter Gelehrter? Oder ein Werkstudent?  
 Oder eine arme Näherin? Oder — oder — ?

Wiederum leuchtete das Fensterchen. Jetzt oder nie, dachte er.  
 Unheimlich knarrien die Stiegen unter seinen Füßen, als er zu  
 seinem Gegenüber hinauffstieg. Eng und bredig war das Treppen-  
 haus. Dazu stockfinster. Die letzte Treppe mußte fast wie eine Leiter  
 erklimmen werden. Eine Türe bewegte sich kreischend in ihren  
 Angeln. Kerzenchein leuchtete Josef ins Gesicht. Der Gesuchte.

„Guten Abend!“  
 „Guten Abend! Ich wollte — ich möchte — ich bitte vielmals um  
 Begegnung!“

„Keine Ursache. Treten Sie bitte in mein Zimmer!“  
 Das war er also! Kein Greis mit wallendem Bart. Mit großer  
 Hornbrille und verstaubten Fingerringen. Keine Näherin! Den  
 Geheimnisvollen schätzte er etwa 25 Jahre alt. Josef schaute sich  
 innerlich sehr. Was wollte er eigentlich?

„Sie sind doch der junge Mann von drüben, nicht wahr? Ich  
 mußte, daß Sie kommen würden!“

„Gut — — —?“  
 „Ja habe Sie oft beobachtet, wenn Sie spät abends im Fenster  
 lagen und — — — mir herübersehen. Was treibt Sie denn zu mir?  
 Sehen Sie sich doch bitte etwas. Sie wollen doch wohl nicht türmen?“

„Nächelnd sah der Fremde Josef an. Da war es mit dessen Selbst-  
 beherrschung vorbei. Was sollte er nun sagen? Er hatte sich für den  
 Notfall schon einige allerliebste Klagen zurechtgelegt. Doch konnte er  
 keine über die Lippen bringen. Der Fremde sah ihm so freundlich  
 in die Augen, daß er ganz verlegen vor sich hinarrte.“

„Ich dachte — hm, ich wollte Sie kennenlernen!“  
 Da war es heraus. Wie freute er sich. Eine kleine Weile  
 Schweigen.

„Du gefällst mir, junger Freund! Sage du zu mir. Ich heiße  
 Karl. Wollen wir Freundschaft schließen?“

„Ja, Karl! Ich heiße Josef.“  
 Sie reichten sich die Hände. Ein unerklärliches Gefühl sagte  
 Josef, daß dies seine glücklichste Stunde sein müsse. Noch nie hatte  
 er einen derartigen Freundschaftsbund geschlossen. Unter solchen  
 Verhältnissen und Umständen. Ihn traten fast die Tränen in die  
 Augen. Andachtsvoll sah er sich im Zimmerchen um.

„Du hast es schön hier, Karl, schöner als ich. Und Bücher hast  
 du viel O, wie viele! Hast du auch Kant und Marx und Engels und  
 Beer und Mehring und — — —?“

„Hab ich alle. Auch Freud und Adler und Müller-Lyer, und noch  
 vieles mehr. Bist du gerne Bücher?“

„O ja, Karl. Du bist reich. Und einen kleinen Schreibstisch hast  
 du auch! Du bist wohl kein Arbeiter, Karl?“

„Doch, Josef, ich erziele dir das alles später. Ich habe noch  
 vieles zu arbeiten. Sieh dir derweil die Bücher an. Du kannst nun  
 jeden Abend zu mir kommen.“

Wier Wochen waren seitdem vergangen.  
 Der Herbst kam ins Land gezogen und beginnt die Natur ihres  
 Schmuckes zu berauben. Grau und schwer legt sich die Oktoberluft  
 über die Erde. Und auch über die Menschen. Wald und Wiesen ver-  
 öden. Wirtschaftshäuser und Vergnügungsorte beleben sich. Nicht vielen  
 ist ihre Familie, was sie ihnen eigentlich sein sollte. Jener geht  
 tanzen, dieser „jagen“. Der schwafelt, die flirten. Großstadtkultur  
 der Durchschnittsmenschen. — Anders auf dem Lande. Hier bei  
 weitem nicht das Angebot von Vergnügungsmöglichkeiten, wie in  
 der Stadt. Obwohl auch Industriearbeiter, leben sie doch in ihrer  
 Freiheit in einer gesünderen, freieren Umgebung, besitzen demzufolge  
 auch einen gesünderen, freieren Geist. Ein besseres Aufnahme-  
 vermögen. Gesunden Menschenverstand. Wenig Ablenkung...

„Aber, Karl, wir Großstädter besitzen doch auch einen gesunden  
 Menschenverstand!“

„Gewiß, lieber Josef, wir wissen ihn nur nicht zu gebrauchen.  
 Die Ablenkungen sind zu zahlreich. Der reichsten Vergnügungen zu  
 viele. Sie sind Betäubungsmittel, die der Industriearbeiter auf dem  
 Lande weniger zu fürchten hat.“

Schweigend und nachdenklich ging Josef auf der Landstraße  
 neben seinem Freunde Karl her. Sie verrichteten Bildungsarbeit in  
 den kleineren Ortsgruppen des Verbandes, die auf dem Lande ver-  
 teilt lagen. Viel hatte er während dem kurzen Weisamensein von  
 ihm gelernt. Auch er war früher in der Jugendgruppe gewesen.  
 Befuchte dann durch den Verband eine höhere Schule. Und war nun  
 Bildungsarbeiter im „Reinhold des Sozialismus“. Josef durfte  
 ihn begleiten. Wenn sie dann so einsam über Land zogen, mit Werbe-  
 material, Plänen und manchmal sogar mit einem Lichtbildapparat  
 versehen, glaubte er nichts Schöneres zu kennen auf der Welt. In  
 wochenlanger erstler Arbeit hatte sich sein Freund für die ver-  
 schiedensten Arbeitsgebiete vorbereitet. „Sein Freund!“ Welche  
 Rührung, das sagen zu dürfen.

„Von weitem sah man die Dächer eines Dorfes herüberwinkeln.  
 Karl sagte, dort wäre er noch erwartet. Er lenkte die Route noch  
 nicht. Heute würde er dort erwartet. Aber heute mußte Josef auch  
 ein paar Worte reden. Und zwar: „Warum betreiben wir als Ge-  
 werkschafter auch Staatskunde?“ So mußte man anfangen. Josef  
 wußte ja jetzt darüber Bescheid. Er hätte auch so begonnen. Aber

mit dem Unterschiebe, keinen gehabt zu haben, der bei einer  
 Störung hätte eingreifen können. Josef mußte, und damit basta! —  
 Josef drohte das Herz zu zerpringen. „Er — und — reden!“  
 Er stotterte. Karl lachte.

„Angstbäse!“  
 Da waren sie am Eingang des Dorfes angelangt. Zwei Männer  
 traten auf sie zu, die sie bereits erwarteten. Noch wenige Häuser-  
 längen und sie waren im Versammlungsraum. Dicker Labalsqualm  
 schlug ihnen entgegen. Ein Bierkellner lief geschäftig hin und her.  
 Ein Summen und Murmeln, wie in einem Bienenhaufen. Aus  
 dem ab und zu mal erklaulbaren Unterhaltungstext war zu ent-  
 nehmen, daß man heute weniger aus Interesse für den Vortrag  
 selbst, als für den „blutigen“ Vortragredner gekommen war.  
 Hier schien noch ernste Arbeit nötig zu sein. Die Hauptsache war  
 jedoch, daß das Lokal gefüllt war.

Josef war sehr beklommen zumute. Trotzdem er am „Vorstands-  
 tisch“ saß. „Reden“ war doch nicht so einfach, wie es sich „rebet“.  
 Auf Karls Wunsch öffnete er die Fenster. Es wäre unmöglich ge-  
 wesen, in dieser Luft zu arbeiten.

Karl begann. Wie man ihn dabei anstarrte. Wie ein Meer-  
 wunder. Zuerst begründete er das Öffnen der Fenster als eine Not-  
 wendigkeit zu guter geistiger Arbeit. Dann die Entwicklung der  
 Wirtschaft von ihren Anfängen bis heute. Hier Zusammenfassung des  
 internationalen Kapitals, dort Zusammenfassung des inter-  
 nationalen Proletariats, von dem wir ein kleiner Teil sind. Erzählte  
 von der Daseinsberechtigung der Gewerkschaften.

Dann kam Josef an die Reihe. Vor seiner Augen saßen sich die  
 Zahl der Zuhörer zu verdoppeln. Sein Gesicht wechselte die Farbe.  
 Eingeklinkt lag es ihm den Rücken hinunter. Gähnte er nicht hinter einem  
 Tisch gestanden, man hätte wahrhaftig das Bittern seiner Arnie be-  
 merkt. Alle guten Vorzüge waren hin. Am liebsten hätte er lehrte  
 marisch gemacht. Da sah ihm Karl tief, fast vorwurfsvoll in die  
 Augen. Blühschnell kam ihm ein orientalisches Sprichwort in den  
 Sinn: Im Kampfe wird derjenige Sieger, der eine Viertelstunde  
 länger als der Gegner an seinen Sieg zu glauben vermag. Mit  
 einem Schläge war das Selbstbewußtsein wieder da. Und wie Martin  
 Luther sagte: „Tritt freisch auf, tu s'Maul auf, hör bald auf“, so  
 tats Josef. Jetzt fielen ihm wieder die beiden Beispiele ein, die er  
 sich zurechtgemacht. Erzählte von dem Menschen, der nur Wirt-  
 schaftstunde betriebe und der zu vergleichen wäre mit dem, der nur  
 auf einem Bein durch die Weltgeschichte herumspazierte und nicht  
 wußte, daß er zum guten Vorwärtskommen deren zwei benötige.  
 Das eine wäre die Wirtschaft, das andere der Staat. Beides in  
 steter Wechselbeziehung. Erklärte dann den historischen Materialis-  
 mus von Karl Marx. Zuerst die philosophischen Strömungen, an-  
 gefangen bei der großen französischen Revolution, durch die Marx  
 hindurchgegangen. Man solle sich die Philosophie als einen Ader  
 vorstellen. Sämtliche Anwesende seien Arbeiter darauf. Die Pflug-  
 scharr, womit dieser Ader bestellt würde, sei die allseitige Aufmerk-  
 samkeit. Ging dann geschickt auf das marxistische Lehrgebäude über:  
 wirtschaftlicher Unterbau und gesellschaftlicher und juristischer Über-  
 bau in steten Wechselwirkungen miteinander. Der Lohn des Ar-  
 beiters sei nicht nur ein Zeichen seiner wirtschaftlichen, sondern auch  
 politischen Machtstellung. Auf beiden Gebieten müßte die Macht er-  
 oberet werden.

In Saal hätte man eine Stenabel fallen hören. Sogar der  
 Kellner hatte vergessen, seine Leute zu bedienen. Solchen Eindruck  
 hatten Josefs Worte gemacht. Karl strahlte vor Freude über seinen  
 jungen Mitstreiter. Von da ab sprach Josef auf jeder Bildungs-  
 veranstaltung.

Vieles hatte sich verändert in Josefs Leben. Sein Freund Karl  
 war ins Ausland gegangen. Studienhalber. Nun war er allein.  
 Lange Jahre würde es dauern, bis der zörlige Lampenschirm aus dem  
 gegenüberliegenden Mansardenfensterchen wieder zu ihm herüber-  
 griffen würde. Unvergessliche Stunden edler Freundschaft, getragen  
 von heißer Liebe für ein leidendes, aufwärtsstrebendes Arbeitervolk.  
 Josef ging, wie so manche andere, seinen schmerzlichen Weg allein. Hoff-  
 nungsvoll. Zukunftsfreudig. Behütlich um seinen fernem Freund.

Josef war ein gern gesehener, willkommener Gast bei seinen  
 auswärtigen Kollegen geworden. Trotz seiner Jugend hatte er sich  
 bei ihnen hohe Achtung erworben. Sie liebten ihren jungen wissenden  
 Freund, der ihnen manchen tröstlichen Winterabend verschönte. Er  
 hatte die Wahrheit der Worte Karl erkannt und wußte, wo der  
 Gehel angelegt werden mußte.

Sinnlos zu den Industriearbeitern auf dem Lande!  
 Sechs Ortsgruppen des Verbandes besuchte er regelmäßig alle  
 vierzehn Tage. Kam eine neue Gruppe hinzu, so begann er „von  
 der Pike auf“, wie man zu sagen pflegt.

Von der Entwicklung des Kapitalismus bis auf die brennendsten  
 Gegenwartsfragen. Immer trug er Verbandszeitungen als die besten  
 Werbemittel bei sich. War einmal in einem Versammlungsraum  
 keine Tafel vorhanden, was ja immer vorkommen konnte, so wurde  
 kurzerhand ein Wirtschaftstisch quer über einen anderen gelegt und  
 die Sache klappete. Denn immer waren Begriffe zu klären, Fremd-  
 ausdrücke zu verdeutlichen. Beispiele zum besseren Verständnis zu er-  
 zählen, wozu eine Tafel unbedingt erforderlich war. Nach Beendi-  
 gung des Vortrags konnte man sicher sein, daß die Zahl der Mit-  
 glieder ein schönes Stück gewachsen war. So arbeitete und arbeitete  
 heute noch Josef für die hohe Sache des Proletariats.

**Ach, wir Armen!**  
 Ach, wir Armen! So spricht das Gretchen des Volkes im  
 „Faust“. Nur drei Worte läßt Goethe da sprechen, doch drei Worte,  
 die mächtiger als Wände sind.

Ach, wir Armen! Sahst du noch nicht, wenn es auch dir viel-  
 leicht gut ging, die Familie des Nachbarn? In der der Vater keine  
 Arbeit hat? In der er gestorben? In der die Frau klettert und  
 leidet und sorgt?

Sahst du noch nie, wenn es dir selber auch gut ging, das  
 bleiche Kind auf der Straße? Blühte es dich noch nie mit seinen  
 hohlen Augen an?

Singst du noch nie durch Gassen, in denen Menschen im Zwi-  
 schenstücken haften? Sahst du noch nie den ausgemergelten Leib, der da  
 schaffe und schaffe und schaffe — wofür?

Mache dein Herz frei, wenn du die Welt betrachtest! Sah deine  
 Seele durchfluten deinen Blick! Sieh mit dem gütigen Auge des  
 Dichters, eines Menschen! Und: ach, wir Armen! schreit es aller-  
 orts und immer wieder schmerzhaft in dein Herz.

Dr. Gustav Hoffmann.

**Respekt**  
 Wenn in einer der kleinen Republiken auf den Antillen ein  
 Europäer eine Wurst gekauft hat und er erwischt wird, erzählt er  
 sofort den Richtern von seinem großen und starken Europa, das ihn  
 rächen wird und daß seine Verurteilung schwere politische Inter-  
 ventionen und Repressalien nach sich ziehe. Auf diese Weise ist seit  
 20 Jahren noch nie ein Deutscher, Franzose, Engländer oder gar  
 Italiener auf den Antillen verurteilt worden. Nun liefert man  
 eines Tages wieder einen Dieb ein.

„Was sind Sie für ein Landsmann?“ fragte der Richter.  
 „Ein Schweizer Bürger.“  
 „Die Schweiz liegt in Europa?“

„Ja.“  
 „Schade. Am Meer?“  
 „Nein. Weit vom Meer weg.“  
 „Das ist interessant.“ horchte da der Richter auf, „da habt ihr  
 wohl auch keine Marine?“

„Nicht ein Schiff.“  
 „Nun dann, wenn dem so ist, dann verurteile ich Sie zu drei  
 Jahren Gefängnis.“

J. S. Müller.

**Auch ein Argument**  
 In einer öffentlichen Freirenterversammlung melbete sich auch  
 ein junger Theologe zum Wort.

„Natum.“ meinte er, „besteht das Tier nicht die Gabe, genau so  
 logisch und wissenschaftlich zu denken, wie ein Mensch. In dieser  
 Sonderstellung des Menschen zeigt sich doch recht deutlich die fürsorg-  
 liche Weisheit Gottes!“

„Geh gut, diese fürsorgliche Weisheit Gottes, mein Herr.“ ent-  
 segnete der Redner in seinem Schlusswort treffend, „denn würde dies  
 nicht sein, könnten Sie sich mit Recht den Tieren gegenüber benach-  
 teiligt fühlen!“

„Alles lachte.“





# Verbandsleben



## Die Organisierung der Arbeiterinnen

### Wie gewinnt man sie?

Der so überschriebene Aufsatz von Kollege Fritz Kummer stellt angesichts der jüngsten Entwicklung erneut die Notwendigkeit in den Vordergrund, tatkräftig um die werklätige Frau für die Gewerkschaft zu werben. Hierbei weist er auf die zahllose Annehmlichkeiten der Arbeiterinnen hin, gibt eine Reihe beachtlicher Anregungen und fordert zu erörtern, was weiter auf diesem schwierigen Boden für unseren Verband zu tun notwendig ist. Es stimmt, wenn er sagt, unser Verbandsleben sei von jeher allzu sehr auf Männerbetrieb zugeschnitten gewesen. Manches ältere Kollege wird sich mit mir befinden, wie wir früher, trotz der Aufforderung, auch unter den Frauen zu werben, dem nur allzu sögernd nachkamen.

Dass dieses Verhalten dem Verband keine Aufgabe nicht erleichterte, liegt auf der Hand. So blieben die Wege jahrelang verbaunt. Es fehlte an Gemeinschaftsinn. Demzufolge hatte die Kollegin zu wenig Anteil am gewerkschaftlichen Leben; sie behielt vorerst ihr Eigenleben. Das soll und muß nun anders werden. Aber vor allem wir organisierten Männer und Frauen müssen hierbei mithelfen. Die Frage, wie gewinnt man sie? sollte nicht wieder verschwinden. Im Betrieb, dort wo die Wurzeln unserer Kraft ruhen, hat nach meiner Auffassung die Arbeit zu beginnen. Die in mancherlei Hinsicht härter als der Mann mit dem Schicksal ringende Kollegin bedarf der Hilfe der männlichen Kameradschaft. Wo immer wir Verftimmung, Niedergedrücktheit bemerken, haben wir alle die Pflicht, durch Anteilnahme zu lindern und zu helfen. Gerade die kollegiale Anteilnahme am Geschick des andern ist so ungeheuer wichtig und kommt der Gesamtbewegung trefflich zugute. Dort, wo uns Männern Grenzen gezogen, hat eine bewährte Kollegin die Arbeit fortzusetzen. So wird bald die Möglichkeit des Verstehens, die Möglichkeit der Zusammenarbeit geschaffen sein.

Seider läßt heute noch mancher Kollege die Ächtung vermissen, die jenen Kolleginnen gebührt, die sich in selbstloser Hingabe für unsere Sache einsetzen. Hier wieder auszugleichen, was verjährt wurde, das heißt, die durch die Entwicklung geschaffene Einbruchsstelle in unseren Reihen wieder lampf- und widerstandsfähig zu gestalten, das sollte heute die Aufgabe aller sein. Vorarbeit für diese Tätigkeit ist schon geleistet.

Mit Genehmigung können wir Vertrauensleute feststellen, daß der Frauenanteil unserer Metallarbeiter-Zeitung bewirkt, daß die Zeitung von den Frauen nicht nur verlangt, sondern von ihnen auch eifrig gelesen wird. Für die Agitation unter den Arbeiterinnen ist noch eine weitere günstige Vorbedingung vorhanden, die nur mehr genutzt werden sollte. Wo Frauen tätig sind, arbeiten in der Regel auch Männer. Und diese sollten ihre besten Kräfte für die Gewinnung der Kollegin einsetzen. Die Entwicklung der Technik, die Rationalisierung zeichnet uns diesen Weg zwangsläufig vor.

Infolgedessen haben wir Betriebsräte und Vertrauensleute aus vor Jahren schon mit Nachdruck der An- und Ungerlehrten angeworben, um so die erste Voraussetzung zur Besserung ihrer Lage zu schaffen. Dabei galt unsere Agitation auch einigen Hunderten von weiblichen Kollegen, die uns noch immer fernstanden, von denen sich ein kleiner Teil für den Verband gewonnen war. Nach einigen Hoffnungen — die Betriebs- und Abteilungsversammlungen zum Beispiel zeigten oft ungenügenden Besuch — griffen wir zu anderen Mitteln. Zunächst reorganisierten wir unsere Vertrauensmännerversammlungen und verstärkten seine weibliche Vertretung. Darüber hinaus wurde versucht, neue Helfer zu gewinnen. Jeden oder jede der wir etwas Einfluß zu erlangen, stellten wir in den Dienst der Frauenbewegung. So kam es, daß Überspannte nicht einmal, sondern sehr- und ungewöhnlich angegriffen wurden. Die Ortsverwaltung stellte uns Werbematerial zur Verfügung, dann Handzettel, auf denen nur allein die Leistungen unseres Verbandes zu lesen waren. So ward monatlich der Name „Verband“ das geflügelte Wort des ganzen Betriebes. Der Erfolg blieb nicht aus. Den offenen und kühnen Gegnern unserer Sache begann es ungemütlich zu werden. Sie wurden heimlich oder — traten ein. So schickten wir uns mit Hilfe von Verbandskolleginnen — einzelne von ihnen hatten geradezu glänzende Erfolge — das zunehmende Vertrauen der Arbeiterinnen und einen erfolgreichen organisatorischen Erfolg, dem selbst häufiger Wechsel in der Belegschaft keinen Abbruch tun konnte. Das Rand, das uns nachfolgt, hielt uns hüll.

Der Agitation für den Verband sind keine Grenzen gezogen, der Weg zum Erfolg gibt viele. Schon die Tatsache, daß auch heute noch Massen unserer Arbeiterkolleginnen und Kollegen dem Verband fernstehen, gibt zu denken und erinnert uns daran, daß wir jedes geeignete Mittel versuchen sollten, die Gleichgültigen zu gewinnen. Die unendlich viel wäre uns beholfen, wenn heute wüßten die freigeschäftlichen Mitglieder auf ihre Frauen, auf ihre Kinder in unserer Stunde einwirkend. Warum, frage ich, überläßt ihr das uns allein, wo doch auch genau wie uns der harte Kampf um Dasein dazu verpflichtet? Hier laßt eine Rede. Sie wird, so müssen wir wünschen, von dem kommenden Geschlecht gelehrt werden. Damit es aber bereits möglich so kommt, wollen wir müssen wir selbst immerfort und tatkräftig unsere gewerkschaftliche Arbeit weiter tun, also unserem Verband dazu beistehen, daß er noch besser auch für unsere Schicksalsgenossinnen wirken kann.

M. P. Leipzig

Arbeiterparteien. Zeigen wir unseren Familienangehörigen die Arbeiterfeindlichkeit der bürgerlichen Presse und der verlogenen Generalangeiger mit ihren Courts-Mahler-Romanen und der schmutzigen Romantik. Betrachten wir das Leben mit offenen Augen, zeigen wir den Frauen und Kindern die Macht der Solidarität und die Interessengemeinschaft beider Geschlechter. Erziehen wir unsere Köpfer auf dieser Grundlage und bewahren wir sie vor falschen Vorstellungen, dann, nur dann haben wir gewerkschaftlicher unsere Pflicht getan und wir sind auf dem besten Wege, den Grundsatz wahrzumachen: Die Arbeiterklasse kann nur durch sich selbst befreit werden.

Es wird dann die alte Forderung, wie Kollegin Neumann schreibt: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit! keine bloße Forderung mehr sein.

Egon Papp

## Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Bielefeld. Nach sechstägigem Streik ist der Spitzenlohn der Klempner in Münster i. W. ab 6. Juli von 1,18 auf 1,25 M., ab 1. September auf 1,26 M. erhöht worden.

Bezirk Frankfurt a. M. Für die Metallindustrie Mainz, Wiesbaden und Umgebung wurde, wie bereits in voriger Nummer mitgeteilt, der Tariffspitzenlohn von 84 auf 88,3 erhöht. Die Leistungszulagen bleiben bestehen. Die Affordarbeiter erhalten 2,3. Für das gleiche Lohngebiet wurden die Löhne der Hauschlosser und Elektrikmonteure von 1,14 auf 1,21 M., die Löhne der Spengler und Installateure von 1,20 auf 1,27 M. erhöht. Obige Tarife gelten ab 1. Juli 1929 bis 30. September 1930. Das Kollektivabkommen für die Metallindustrie wurde neu abgeschlossen und in verschiedenen Positionen verbessert.

Für das Lohngebiet Rahngau-Oberhessen wurde der Tariffspitzenlohn von 78 auf 79,3 erhöht. Die bisherigen Leistungszulagen dürfen nicht herabgesetzt werden. Gültigkeit vom 1. Juli 1929 bis 30. November 1930. Für das gleiche Lohngebiet wurde auch das Kollektivabkommen mit einigen Verbesserungen neu abgeschlossen. Die Arbeitszeit wird von 52 auf 51 Stunden herabgesetzt, Gewährung von 3 Tage Ferien nach halbjähriger Tätigkeit für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge bis 18 Jahre, Entschädigung des Fehlgeschäftes statt bisher 60 jetzt 75 %, Verbesserung der bisherigen Affordstellung. Gültig vom 1. Juli 1929 bis 31. Dez. 1930.

Für die Metallindustrie Wetzlar wurde der Tariffspitzenlohn von 68 auf 71,3 erhöht. Die Leistungszulagen bleiben bestehen. Diese Lohnherhöhung erhalten auch die Affordarbeiter. Gültig ab 10. Juni 1929 bis 30. Juni 1930.

Für die Metallindustrie Fulda wurde der Tariffspitzenlohn von 68 auf 71,3 erhöht. Die Leistungszulagen bleiben bestehen. Gültig ab 4. Juni 1929 bis 30. September 1930.

Für die Spengler und Installateure in Marburg wurde wieder ein Lohn- und Manteltarif abgeschlossen. Der Tariffspitzenlohn beträgt ab 1. Juli 1,05 M. Dieser betrug der durchschnittliche Verdienst 87,3. Gültig bis 1. Mai 1930.

Bezirk Hamburg. Für die Kollegen im Bereich der Schlosser- und Schmelzeinnung in Schleswig ist der Lohn für Gelehrte in der Spitze von 92 auf 97,3, für Angelernte von 88 auf 93,3 und für Ungerlehrte von 83 auf 97,3 die Stunde erhöht worden. Das Abkommen hat Geltung vom 1. August 1929 bis 31. Juli 1930.

Der Spitzenlohn für die Klempner und Installateure ist von bisher 94 bis 95,3 auf 1,06 M. erhöht worden. Für beide Gruppen sind auch Verbesserungen im Manteltarif erzielt worden; unter anderem ist der Urlaub von 7 auf 8 Werktage erhöht.

In der Heizungsindustrie in Schleswig ist der Lohn für Monteure von 1,29 auf 1,35 M. erhöht worden, für die gelehrten Helfer von 92 auf 94,3 die Stunde. Helfer, die kleinere Arbeiten selbstständig ausführen können, erhalten einen Lohn von 1,05 M. die Stunde. Die ungelerneten Arbeiter erhalten einen Lohn von 83,3 die Stunde. Das Spitzenalter ist von 24 auf 29 Jahre herabgesetzt worden. Das Lohnabkommen gilt vom 1. Juli 1929 bis 30. September 1930.

Bezirk Stuttgart. Für die Harmonikindustrie, die hauptsächlich ihren Sitz in Trossingen hat, wurde der Tariffspitzenlohn für sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen über 22 Jahre um 3,3 die Stunde erhöht, für alle anderen männlichen und weiblichen Altersklassen um 2,3 die Stunde. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 73,3. Die Forderungen der Lohnarbeiter und -arbeiterinnen erhoben sich in gleicher Weise. Die Afforde werden allgemein um 2,5 % erhöht. Das neue Lohnabkommen tritt ab 6. August in Kraft und hat Gültigkeit bis 31. Dezember 1930. Für die Glasarbeiter in Göppingen ist der Lohn von 1,18 auf 1,21 M. erhöht worden.

## Die im Schatten leben

Die folgende Aufschrift, an der wir nur Stil und Rechtschreibung verbessert haben, stammt von einem Kollegen in einer sächsischen Kleinstadt.

Da ich für Versammlungen ein tüchtiger Sprachmeister bin, auch ich halt für den Metallarbeiter-Zeitung meine Lage schildern. Ich bin heute 64 Jahre, verheiratet und langjähriger Mitglied des DAV. Meine Berufslinie hat derzeit nicht glanzend. Ich bin heute wegen einer Krankheit aus meinem Arbeitgeber, in dessen Fabrik ich außer der Kriegszeit 21 Jahre beschäftigt war, entlassen worden. Derzeit schwebt mein Jawaldengesuch noch im Ungewissen, obwohl ich noch arbeitsfähig bin und es wohl bleiben werde. Ich erhalte mit meiner Frau — Kinder haben wir keine — 16,10 M. Unterstützung die Woche. Damit müssen wir alles bestreiten. Meines Einkommens müßten unsere Führer und Abgeordneten im Reichs- und Bundesrat viel fester daran gehen, um eine bedeutend verminderte Zahlgrößen für den Neuenbezug durchzusetzen. Warum sträuben sich die Unternehmer so sehr gegen eine Beitragsherabsetzung, während sie gewiß die Arbeiter entrichten werden? Wenn die alten Arbeiter eher bereit begreifen könnten, konnte man vielleicht für die jungen Leute Platz in der Fabrik schaffen und der Arbeitslosigkeit würde die vielen jungen Arbeitslosen, die Gemeinden ebenfalls. Die Arbeitslosigkeit müßten zuerst die hunderttausenden Männer berücksichtigen, damit die schwer belasteten Gemeinden die Kinderzulagen sparen.

Nach ein anderer schwerer Arbeitslos fällt einem hier auf. Wir haben hier Doppelverdiener. Mann und Frau gehen vielfach zusammen zur Arbeit, damit die eine Frau etwas auf die Sparkasse tun kann oder die andere Geld hat, um auf zu trinken. Das ginge mich ja nichts an, wenn dadurch nicht wachsende Familienmitglieder geschädigt würden. Es ist ja nur mal ein Beispiel von vielen genannt: Der Mann ist arbeitslos und geht auf die Straße, seine Frau, seine Frau und Kinder aber gehen in die Fabrik. Er kauft sich so sehr feiner Partoffeln zusammen, bekommt als Arbeitsloser noch zwei Zentner Holz von der Gemeinde. Das ist ihm natürlich zu gut, denn er kann damit auch noch kein Fernstudium führen. Leider aber kommen dadurch die Partoffel-Pöppelchen alten Frauen und Kinder zu kurz, die es viel nötiger

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: C.-21 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 18. Aug. in der 34. Wochenbeilage für die Zeit vom 18. bis 24. August 1929 fällig.

**Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:**  
Auf Antrag der Verwaltungsstelle Hamburg:  
Der Former Karl Gunt, geb. am 25. Oktober 1881 zu Dorndiel, Mitgliedsbuch Nr. 5,782 056, nach § 22 Abs. 1 c.

**Gestohlen wurde:**  
Mitgliedsbuch Nr. 5,287 420, lautend auf den Schlosser (Dreher) Richard Schlatter, geb. am 6. Mai 1907 zu Neustadt, eingetreten am 19. Juli 1928 Speyer. (Speyer.)  
Stuttgart, Hübnerstraße 16. Der Vorstandsvorstand.

## Zur Beachtung! • Zugug ist fernzuhalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.;  
von Elektromonteurern nach Hamburg (Schwachstrom) St.;  
von Formern und Gießereiarbeitern nach Solingen (H. Jale & Lohne früher Boge & Kafen)  
von Klempnern und Installateuren nach Köln St.

K. = Kohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Wt. = Witzstände; A. = Aussperrung.

brauchen, und die Gemeinde kommt zu kurz, weil sie dann zu wenig für die wirklich armen Teufel hat, die einen Sad Partoffeln bitter notwendig haben. Solche Umstände gibt es noch manche. Ein Teil von ihnen würde nicht aufkommen, wenn nicht so viele verheirateten Frauen, die es nicht so sehr nötig haben, den Männern die Arbeit wegnähmen. Man wird sagen, das sei rückständig von mir gesagt. Ja, wenn man mit 16 M. die Woche leben muß und wenn man verheiratete Familienwüter arbeitslos und in meiner gleichen Lage leiden sieht, sieht man eben anders und schärfer, als wenn man in besserer Lage ist.

Dann frage ich, warum man bei der Geburtshilfe so bereitwillig Gelbunterstützung gewährt? Doch wohl nur, um die Beschaffung von Menschenmaterial zu erleichtern, damit wieder ein Massenmord verübt werden kann und die Unternehmer noch mehr Arbeitslose procks Lohnbrudr erhalten. Bitte, Kollegen, sorgt mehr für die Arbeitslosen, denn bald kommt ein jeder von euch dran. In der Zeit der Nationalisierung ist keiner einen Tag sicher, daß er nicht auch im Lager der bauern Arbeitslosen steht.

Mit Brudergruß

H. C.

## 40jähriges Bestehen des Bergarbeiterverbandes

Der Deutsche Bergarbeiterverband wurde am 18. August 1889 gegründet. Er hatte (und hat) gleich dem Metallarbeiter-Verband gegen die strapallose Unternehmerschaft zu kämpfen. Die Rücksichtslosigkeit der Kohlenbarone gegen jede selbständige Regelung der Arbeiterklasse ist hinlänglich bekannt. Überdies hatte sich der Bergarbeiterverband mehr als eine andere deutsche Gewerkschaft mit der schifflichen Konkurrenz herumschlagen. Mit Schaudern denkt man noch zurück an die üblen Weisen, die einst Christen vom Schlage des Brutt gegen den freien Bergarbeiterverband kreischten. Die heutigen Gewerkschafter können sich davon kaum eine richtige Vorstellung machen. Führer des Bergarbeiterverbandes haben jahrelang hinter Schloß und Riegel gefesselt wegen Kapitalien, die sich aus dem Kampf mit den Christen ergaben. Der Redakteur der Verbandszeitung „Die Bergbauindustrie“, Kollege Heinrich Limberg, hat eine Erinnerungsschrift verfaßt, die es verdient, in die Hände aller Gewerkschafter zu gelangen. In dieser Schrift ist in kurzen und knappen Zügen die Entwicklung des deutschen Bergbaus und seiner technischen Vervollkommnung niedergelegt. Daneben rollt an unserem Auge die Entwicklung einer Arbeiterorganisation voll von dramatischen Höhepunkten vorüber. Die Gründung des Verbandes geschah während des ersten großen Streiks im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau. Dieser Streik war eine Auflehnung der Kumpels gegen die lange Arbeitszeit und die geringen Löhne. Im Verlauf dieses Streiks begaben sich auf Einladung drei Bergarbeiter zu dem Kaiser. Am Schluß der Unterredung sagte der letzte Hohenzoller auf dem deutschen Kaiserthron: „Ich werde alles über den Haufen schießen, was sich mir widersteht.“ In der Tat ist reichlich Blut geflossen. Die Streiks 1905 und 1912 waren nicht minder heftig. In der Schrift kann man auch lesen, wie viele Hunderte Bergarbeiter im Laufe von 40 Jahren ihr Leben auf dem Schlachtfelde der Arbeit lassen mußten. Der Ruhrkampf 1923 und all die Vorkommnisse in alter und neuer Zeit sind dort nachzulesen. Gebacht wird auch der hochharten Kämpfer, die, wie Otto Hue, jahrzehntlang in diesen schwierigen Organisationsgebieten ausgehalten haben. Heute steht der Verband mit seinen 200 000 Mitgliedern geflossen da. Noch sind viele im deutschen Bergbau vorhanden, die den Weg zur Organisation noch nicht gefunden haben. Aber auch in dieses Meer der Gleichgültigen wird der Verband der Bergbauindustriearbeiter weiter vorzubringen vermögen. Die gesamte deutsche Gewerkschaftsbewegung gebührt dieses aufrechten Kämpfers, der die zu Quaden getürkten Schwierigkeiten immer wieder, wenn auch mit großen Opfern zu überwinden mußte.

## Die Funktionärschule des Bergwerksbundes

Am 27. Juli wurde in herrlicher Lage am Berke bei Berlin die neuerrichtete Funktionärschule des Deutschen Bergwerksbundes eingeweiht. Ein Dorfweidhaus wurde gründlich umgebaut und somit ein vorzüglich geeigneter Ort geschaffen, um Ruhe zu Studieren und Ruhe in Ferienagen zu finden. Die der Vorsitzenden, Kollege Bernhardt, in seiner Rede bei der Eröffnung ausführte, soll dieses Haus zeigen, was Poulente zu schaffen vermögen. Die Güte der Arbeit an und in dem Hause soll jedem Besucher kenntlich werden, daß es ein Haus des Deutschen Bergwerksbundes ist. Neben einem großen Speisesaal und dem Unterrichtssaal sind ein Lesesaal und Bibliothekszimmer, ein Spielzimmer, Aufenthaltsräume usw. vorhanden. Die Wohnräume der Besucher des Hauses sind einfach und sauber gehalten, so daß sich jeder Bauarbeiter in dieser Heimstätte wohlfühlen wird. Mobilierräume sollen dem jungen und älteren Bauarbeiter zur beruflichen Schulung dienen. Ein großer schattiger Garten direkt am See gelegen, vermag den Funktionären Erholung zu bieten. Unter der Regelbahn befindet sich ein Bootshaus, wo die Ruderboote des Bundes Unterkunft finden. Das Heim des Bergwerksbundes soll in keinem Gegenfah zu der Schule des DAV in Bernau stehen. Es soll lediglich eine Ergänzung und Förderung der Bundesschule in Bernau sein. Die besten der am Berke ausgebildeten Schüler sollen später nach der Schule in Bernau aber auch den staatlichen Wirtschaftsschulen geschickt werden.

Als Arbeiterchaft kann nur durch sich selbst befreit werden. Das ist der Kerngedanke, den wir bei unserer Agitation auszusprechen haben. Und der Erreichung unseres Zieles kommen wir nur näher, wenn jeder Handlanger von diesem Grundsatz überzeugt ist, entsprechend handelt, ganz gleichgültig, welches Geschlecht der zu Rede ist. Der Kollege wird noch eine ganze Reihe von Jahren lang seiner kühnen gewerkschaftlichen Erfahrung der geborenen Helfer sein, die Kollegin zu gewinnen. Von der internationalen Arbeiterinnenbewegung allein kann uns kein Heil wiederfahren, außer daß sie dieses Problem radikal und propagiert, so daß der Arbeiterinnenfrage mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Werbestiftung liegt zum größten Teil im Bereich der Mitglieder und Funktionäre, die mit der Kollegin und dem Kollegen in engerer Fühlung stehen. In der Mitgliedsversammlung kann man immer beobachten, daß die Kollegin selten das Wort ergreift, um an einer Frage Stellung zu nehmen. Es zeigt sich hier ein Mangel an Selbstvertrauen oder Mangel an Mut. Ich konnte auch schon feststellen, daß Kolleginnen bei allen Gelegenheiten wohl den Mann im Betriebsrat zur Erledigung ihrer Beschwerden anrufen, aber nicht die Kollegin im Betriebsrat. Sie können dann erwidern, daß bei den Arbeiterinnen das Vertrauen in die eigene Kraft fehlt, womit ich sagen möchte, daß es wenig ist, die Gewerkschaftsorganisation ganz als Einrichtung für die Männer zu betrachten. Die Organisation ist immer das, was uns die durch die Mitglieder gemacht ist. Wir haben nur an diesen einzelnen Beispielen gesehen, warum die Arbeiterinnenfrage krank, und wir haben selbst die Mittel in der Hand, Wege zu schaffen, wenn jede Kollegin und jeder Kollege von dem DAV die Gewerkschaftsbewegung überzeugt ist.

Sagen wir uns an, in der eigenen Familie dafür zu sorgen, daß die Frau, Tochter oder Schwester aufgeklärt wird über die Bedeutung und das Ziel der Gewerkschaften, über Wirtschaftsführung und die Folgen der heutigen Wirtschaftskrisen, über Klassenbewußtsein und die sozialen Störungen der Gewerkschaften und



# Sitzung des Ausschusses des ADGB

## Stellungnahme zu den Vorschlägen des Sachverständigen-Ausschusses

Am 30. Juni trat der Bundesauschuss des ADGB zusammen. Der Vorsitzende war der Vorsitzende des Sachverständigen-Ausschusses, des Mittelpunktes der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die nach einer Begründung durch den Präsidenten, den greifen Gelehrten Prof. A. v. Carnad, gab der Generaldirektor Dr. E. Glum einen längeren Bericht über den Aufbau und die Aufgaben der Gesellschaft. Ihr gehören 80 Institute an, von denen die Hälfte erst nach der Staatsumwälzung mit Hilfe der jungen deutschen Republik gegründet worden ist. Den Vorträgen schloß sich die Besichtigung des von den Gewerkschaften gestifteten Legien-Simmers im Garnad-Haus an sowie ein Rundgang durch einige der Forschungsinstitute.

In der Nachmittagsitzung erstattete Lebart den Bericht des Bundesvorstandes: Der ADGB hätte am 1. Juli sein sechzigjähriges Jubiläum feiern können. Es ist davon Abstand genommen worden. Aber es sei doch wenigstens mit einigen Worten der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die festere Bindung der Gewerkschaften durch die Gründung des Bundes nicht berent zu werden braucht. Die Gewerkschaftsbewegung ist dadurch kräftiger geworden und wird auch die neuen Aufgaben leichter bewältigen können, die in der Zukunft an sie herangetragen werden.

Der Bundesvorstand hat beschlossen, den Ausbau der Tarifstatistik in die Wege zu leiten. Das wird um so leichter sein, als bereits eine Anzahl unserer Verbände eine mühevoll ausgebaute Tarifstatistik besitzt. Der Reichstag hat kurz vor seinen Ferien Sollenerhöhungen für eine Reihe wichtiger Lebensmittel beschlossen. Die Auswirkungen dieser Maßnahmen auf die Lebenshaltung werden vom Vorstand eingehend verfolgt werden. Eine der nächsten Bundesauschusssitzungen wird sich dann ausschließlich mit den gesamten Fragen der Landwirtschaft beschäftigen müssen. Schließlich begrüßt Lebart den Vizepräsidenten des japanischen Gewerkschaftsbundes, Matsuzaki, der als Vertreter seiner Organisation an der letzten internationalen Arbeitskonferenz in Genf teilgenommen hat und nunmehr Wert darauf legt, wenigstens kurze Zeit an einer Sitzung des Bundesauschusses teilzunehmen.

Darauf erhielt Eplé die das Wort zu seinem Bericht über die

einen höheren Stundenlohn; aber er hat nicht nur Lohnausfall im Winter, sondern auch im Sommer durch schlechtes Wetter, durch den ständigen Wechsel von Baustellen zu Baustellen usw.

**Brey (Fabrikarbeiter):** Es ist Aufgabe des Staates, jedem, der arbeitsfähig ist, auch Arbeit zu verschaffen. Dieser Standpunkt wird selbstverständlich auch von der SPD-Fraktion im Reichstag vertreten. Sozialpolitik, Dounaplan, Arbeitslosenversicherung sind die drei Kampfpositionen im Herbst. Die Sätze für die Arbeitslosen sind im allgemeinen nicht mehr zu beschränken. Die Gemeinden müssen schon jetzt nicht nur zur Krisenunterstützung, sondern auch teilweise zu den niedrigen Sätzen der Versicherung beitragen. Würden die Leistungen verringert, so könnte das nur auf Kosten der Gemeinden geschehen. Das wäre für uns unerträglich und wir würden die politischen Forderungen daraus ziehen müssen.

**Simon (Schuhmacher):** Wenn die Staffelung durchgeführt wird, dann fallen mehr als drei Viertel aller Schuhmacher in den Kreis derjenigen, die nicht die vollen Unterstützungssätze erhalten.

**Brandes (Metallarbeiter):** Wenn wir in der Arbeitslosenversicherung einen Abbau vornehmen würden — wir könnten es nicht vor unseren Mitgliedern verantworten. Bei diesem Punkte müssen wir gegebenenfalls die äußersten Konsequenzen ziehen. Partei und Gewerkschaften gehören zusammen; aber die Partei sollte dafür sorgen, daß nicht innerhalb der Gewerkschaften eine Unzufriedenheit gegen sie aufkommt. Die Reformvorschläge sind für uns nach jeder Richtung hin untragbar. Sie müssen auch für den Reichsarbeitsminister untragbar sein. Wir sind bereit, alle Forderungen zu ziehen.

**Schraber (Textilarbeiter):** Auch bei den Textilarbeitern ist die Not riesengroß. Wir können keine Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung in Kauf nehmen. Immerhin sollten wir bedenken, daß neben sozialpolitischen auch allgemeinpolitische Gesichtspunkte in Betracht kommen.

**Zarnow (Holzarbeiter):** Die Beitragserhöhung von 1/4 vH ist zwar vom Reformauschuss angenommen, aber nach nicht vom Parlament. Wir treten für eine Beitragserhöhung ein. Dann sind noch zwei einschneidende Vorschläge: Abbau der Saisonarbeiterversicherung und Staffelung der Unterstützungshöhe nach der Anwartschaftszeit. Es ist eine ganz grobkörnige Offenstunde der Unternehmung der Arbeitslosenunterstützung. Es sollen ja gerade die Arbeiter in den höheren Lohnklassen mürbe gemacht werden. Im Sachverständigenauschuss ist sehr wenig über die Mißbräuche geberedet worden. Wir sind selbstverständlich für Ausmerzung aller derartigen Mißbräuche. Wir müssen letzten Endes verhindern, daß unbillige Härten eintreten.

**Schmidt (Landarbeiter):** Ich schließe mich den Ausführungen Schrabers und Zarnows an. Eine Resolution wäre nicht nötig gewesen. Unsere Mitglieder im Lande sollten es auch ohne eine solche wissen, daß wir hier bis zum letzten kämpfen.

**Heft (Werkzeugmacher):** Der Reichsarbeitsminister hat kaum von der Heimarbeit gesprochen. Die Heimarbeit in der Werkzeugmachereindustrie nimmt keine Sonderstellung ein, die sie etwa von der übrigen Arbeiterschaft weitgehend unterscheidet. Auch er schließt sich den Darlegungen seiner drei Vorredner weitgehend an.

**Wolff (Zimmerer):** Wir sind stark daran interessiert, daß unsere Parteifreunde in der Regierung sitzen. Aber es gibt eine Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen.

**Otto (Bauarbeiter):** Wir haben 40 000 Bauarbeiter mit einem Stundenlohn von 1,50 bis 2 A und mindestens 100 000 Arbeiter mit einem Stundenlohn von weniger als 1 A. Der niedrige Lohn beträgt 58 J. Glaubt man, daß diese Leute von ihrem Sommerlohn einen Teil für den Winter zurücklegen können? Und es gibt andere Saisonberufe, wie die Steinarbeiter, Gärtner, Waggerarbeiter, die noch geringere Sätze erhalten. Durch die Notstandsarbeiten wird der Kreis der Saisonarbeiter immer größer.

**Brandes (Metallarbeiter):** Kein Arbeiter ist dafür sicher, daß er nicht am nächsten Tage auf der Straße liegt. Deshalb fühlt sich die gesamte Arbeiterschaft in dieser Frage solidarisch. Wir haben heute die gleiche Lage, wie wir sie bei dem Abbau des Achtstundentages gehabt haben.

**Reformvorschläge zur Arbeitslosenversicherung**

des vom Reichsarbeitsminister eingesetzten Sachverständigen-Ausschusses. Eplé betonte, daß der Vorschlag der Einsetzung eines Sachverständigen-Ausschusses, insbesondere von den freien Gewerkschaften gemacht worden sei, um den teilweise äußerst unsicheren Parteifreien in eine ruhigere Bahn zu überleiten. Jedoch hätten sich die auf den Ausschuss gesetzten Erwartungen schon darum nicht erfüllen können, weil die für die Beratungen vorgesehene Zeit von vier Wochen gänzlich unzureichend gewesen sei. Aus diesem Grunde seien beispielsweise die Heimarbeitfrage und die Frage der unheimlich Beschäftigten nicht endgültig geregelt, sondern dem Verwaltungsrat der Reichsanstalt zur näheren Beschlußfassung überlassen worden. Zum Verständnis der Beschlußfassung des Ausschusses sei im übrigen die Art der Zusammenfassung entscheidend. Die freien Gewerkschaften hätten zusammen mit den Vertretern der sozialdemokratischen Fraktion nur über fünf Stimmen verfügt. Es sei noch kein wesentlicher Rückhalt an den Vertretern der anderen Gewerkschaftsrichtungen zu finden gewesen, weil insbesondere die Orlitz-Dunderfän Gewerkschaften in ihrem Bestreben, Ersatzklassen für die Angehörigen zu schaffen, jegliche Solidarität dermaßen ließen. Aber auch die im Ausschuss vertretenen Länderregierungen hätten sich weitgehend bereit gezeigt, an Verschärfungen der Versicherung mitzuwirken. Leider müßte dieser Vorwurf in vollem Umfange besonders gegenüber dem preussischen Vertreter erhoben werden.

Auf die Einzelheiten der Kommissionsberatungen eingehend, stellt Eplé in den Vordergrund seiner Ausführungen, daß die den dort angestellten Berechnungen zugrunde gelegte Schätzung der voraussichtlichen Arbeitslosigkeit über jedes gerechtfertigte Maß hinausgegangen sei. Die Schätzung einer Jahresdurchschnittlichen Arbeitslosigkeit von 1,1 Millionen Hauptunterstützungsempfängern in der Versicherung sei nur durch die Erfahrungen der Vergangenheit zu belegen, noch durch die zu erwartende Entwicklung des Arbeitsmarktes begründet. Auf dieser falschen Schätzung bauten sich aber die wichtigsten Ergebnisse der Kommissionsberatungen auf. Der Vorschlag der freien Gewerkschaften, eine Beitragserhöhung um 1 vH des Lohnes vorzunehmen, sei abgelehnt worden. Gewählt worden sei der Weg der Kombination einer Beitragserhöhung um 1/4 vH des Lohnes einerseits und Einsparungen in der Unterstützung andererseits. Diese Einsparungen sollten zu einem wesentlichen Teile durchgeführt werden durch eine Staffelung der Unterstützungshöhe nach der Anwartschaftszeit, so daß in Zukunft nur bei einer ununterbrochenen mindestens 52wöchigen Beschäftigungsdauer die heutigen Unterstützungssätze erreicht werden könnten. Die Annahme eines solchen Vorschlages würde für fast 75 vH der Arbeitslosen eine wesentliche Herabsetzung ihrer Unterstützung bedeuten. Für ebenso unerträglich bezeichnet Eplé die von der Kommission beschlossene Verlängerung der Wartegzeit für Hauptunterstützungsempfänger ohne Aufschlagsberechtigte auf zwei Wochen. Ebenso äußerlich er erhebliche Bedenken gegen die weiterhin vorgesehene Senkung der Unterstützung bei Ortswechsel durch Anpassung an das Wohnniveau des jeweiligen Unterstützungsortes. Dieser Antrag, der vorwiegend für die Saisonarbeiter Bedeutung habe, werde nun aber noch weiter dadurch außerordentlich verschärft, daß darüber hinaus eine allgemeine Senkung der Saisonarbeiterunterstützung auf die Höhe der Krisenunterstützung und eine allgemeine Verlängerung der Wartegzeit für Saisonarbeiter, auch für solche mit Angehörigen beschlossen worden sei.

Eplé weist des Weiteren noch darauf hin, daß in der Frage der eigentlichen Mißstände und erkennbaren sozialpolitischen Überbinnungen geeignete Vorschläge auch die Zustimmung des ADGB gefunden hätten. Unmöglich sei jedoch die Zustimmung zu den eigentlichen Abwärtstragen gewesen, und zwar um so mehr, als nach den von den Sachverständigen des ADGB angefertigten Berechnungen auch eine Beitragserhöhung um nur 1/4 vH zusammen mit den auch von ihnen anerkannten Ersparnismaßnahmen aller Wahrscheinlichkeit nach völlig ausreichend sei zur Sanierung der Versicherung. Er sei sich darüber klar, daß diese Vorschläge des Ausschusses im Reichstage eine schwierigste politische Lage schaffen werden. Auf der anderen Seite aber müsse er betonen, daß diese Schwierigkeiten mit allen Konsequenzen in Kauf genommen werden müßten, wenn es gelte, einen unerbittlichen Abbau der Arbeitslosenversicherung zu verhindern.

**Simon (Schuhmacher):** Wenn die Staffelung durchgeführt wird, dann fallen mehr als drei Viertel aller Schuhmacher in den Kreis derjenigen, die nicht die vollen Unterstützungssätze erhalten.

**Brandes (Metallarbeiter):** Wenn wir in der Arbeitslosenversicherung einen Abbau vornehmen würden — wir könnten es nicht vor unseren Mitgliedern verantworten. Bei diesem Punkte müssen wir gegebenenfalls die äußersten Konsequenzen ziehen. Partei und Gewerkschaften gehören zusammen; aber die Partei sollte dafür sorgen, daß nicht innerhalb der Gewerkschaften eine Unzufriedenheit gegen sie aufkommt. Die Reformvorschläge sind für uns nach jeder Richtung hin untragbar. Sie müssen auch für den Reichsarbeitsminister untragbar sein. Wir sind bereit, alle Forderungen zu ziehen.

**Schraber (Textilarbeiter):** Auch bei den Textilarbeitern ist die Not riesengroß. Wir können keine Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung in Kauf nehmen. Immerhin sollten wir bedenken, daß neben sozialpolitischen auch allgemeinpolitische Gesichtspunkte in Betracht kommen.

**Zarnow (Holzarbeiter):** Die Beitragserhöhung von 1/4 vH ist zwar vom Reformauschuss angenommen, aber nach nicht vom Parlament. Wir treten für eine Beitragserhöhung ein. Dann sind noch zwei einschneidende Vorschläge: Abbau der Saisonarbeiterversicherung und Staffelung der Unterstützungshöhe nach der Anwartschaftszeit. Es ist eine ganz grobkörnige Offenstunde der Unternehmung der Arbeitslosenunterstützung. Es sollen ja gerade die Arbeiter in den höheren Lohnklassen mürbe gemacht werden. Im Sachverständigenauschuss ist sehr wenig über die Mißbräuche geberedet worden. Wir sind selbstverständlich für Ausmerzung aller derartigen Mißbräuche. Wir müssen letzten Endes verhindern, daß unbillige Härten eintreten.

**Schmidt (Landarbeiter):** Ich schließe mich den Ausführungen Schrabers und Zarnows an. Eine Resolution wäre nicht nötig gewesen. Unsere Mitglieder im Lande sollten es auch ohne eine solche wissen, daß wir hier bis zum letzten kämpfen.

**Heft (Werkzeugmacher):** Der Reichsarbeitsminister hat kaum von der Heimarbeit gesprochen. Die Heimarbeit in der Werkzeugmachereindustrie nimmt keine Sonderstellung ein, die sie etwa von der übrigen Arbeiterschaft weitgehend unterscheidet. Auch er schließt sich den Darlegungen seiner drei Vorredner weitgehend an.

**Wolff (Zimmerer):** Wir sind stark daran interessiert, daß unsere Parteifreunde in der Regierung sitzen. Aber es gibt eine Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen.

**Otto (Bauarbeiter):** Wir haben 40 000 Bauarbeiter mit einem Stundenlohn von 1,50 bis 2 A und mindestens 100 000 Arbeiter mit einem Stundenlohn von weniger als 1 A. Der niedrige Lohn beträgt 58 J. Glaubt man, daß diese Leute von ihrem Sommerlohn einen Teil für den Winter zurücklegen können? Und es gibt andere Saisonberufe, wie die Steinarbeiter, Gärtner, Waggerarbeiter, die noch geringere Sätze erhalten. Durch die Notstandsarbeiten wird der Kreis der Saisonarbeiter immer größer.

**Brandes (Metallarbeiter):** Kein Arbeiter ist dafür sicher, daß er nicht am nächsten Tage auf der Straße liegt. Deshalb fühlt sich die gesamte Arbeiterschaft in dieser Frage solidarisch. Wir haben heute die gleiche Lage, wie wir sie bei dem Abbau des Achtstundentages gehabt haben.

**Die Ansprache**

Bernhard (Bauarbeiter): Wir beden keine nichtbündliche Zustimmung der Arbeitslosenversicherung. Aber auch die Arbeitgeber, die am meisten über Mißbrauch schreien, nutzen die Versicherung aus. Mit aller Macht sollte die sozialdemokratische Fraktion im Reichstag die Frage stellen: „Muss es denn überhaupt sozial arbeitslose Bauarbeiter geben? Sollte man sie nicht vielmehr beschäftigen und damit gleichzeitig den Wohnungslohn die begehrte Unterhaltungsstellen im Sommer — etwa noch als jahreszeitliche Erzeugnisse zu werten? Sind die Bauarbeiter, die jetzt noch keine Arbeit haben, nur als „saisonmäßige“ Arbeitslose zu bezeichnen? Die Grundlage der Versicherung ist beseitigt, wenn die Versicherung der Saisonarbeiter herausgehoben wird. Wir könnten uns mit einer Regelung einverstanden erklären, nach der die Versicherung nicht auf dem Akkordlohn, sondern auf dem Tariflohn basiert. Weiter können wir aber nicht gehen. Unsere Arbeiter bringen schon mit Rücksicht auf die verlangten 20 Wochen auf. Der Bauarbeiter hat freilich

**Simon (Schuhmacher):** Wenn die Staffelung durchgeführt wird, dann fallen mehr als drei Viertel aller Schuhmacher in den Kreis derjenigen, die nicht die vollen Unterstützungssätze erhalten.

**Brandes (Metallarbeiter):** Wenn wir in der Arbeitslosenversicherung einen Abbau vornehmen würden — wir könnten es nicht vor unseren Mitgliedern verantworten. Bei diesem Punkte müssen wir gegebenenfalls die äußersten Konsequenzen ziehen. Partei und Gewerkschaften gehören zusammen; aber die Partei sollte dafür sorgen, daß nicht innerhalb der Gewerkschaften eine Unzufriedenheit gegen sie aufkommt. Die Reformvorschläge sind für uns nach jeder Richtung hin untragbar. Sie müssen auch für den Reichsarbeitsminister untragbar sein. Wir sind bereit, alle Forderungen zu ziehen.

**Schraber (Textilarbeiter):** Auch bei den Textilarbeitern ist die Not riesengroß. Wir können keine Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung in Kauf nehmen. Immerhin sollten wir bedenken, daß neben sozialpolitischen auch allgemeinpolitische Gesichtspunkte in Betracht kommen.

**Zarnow (Holzarbeiter):** Die Beitragserhöhung von 1/4 vH ist zwar vom Reformauschuss angenommen, aber nach nicht vom Parlament. Wir treten für eine Beitragserhöhung ein. Dann sind noch zwei einschneidende Vorschläge: Abbau der Saisonarbeiterversicherung und Staffelung der Unterstützungshöhe nach der Anwartschaftszeit. Es ist eine ganz grobkörnige Offenstunde der Unternehmung der Arbeitslosenunterstützung. Es sollen ja gerade die Arbeiter in den höheren Lohnklassen mürbe gemacht werden. Im Sachverständigenauschuss ist sehr wenig über die Mißbräuche geberedet worden. Wir sind selbstverständlich für Ausmerzung aller derartigen Mißbräuche. Wir müssen letzten Endes verhindern, daß unbillige Härten eintreten.

**Schmidt (Landarbeiter):** Ich schließe mich den Ausführungen Schrabers und Zarnows an. Eine Resolution wäre nicht nötig gewesen. Unsere Mitglieder im Lande sollten es auch ohne eine solche wissen, daß wir hier bis zum letzten kämpfen.

**Heft (Werkzeugmacher):** Der Reichsarbeitsminister hat kaum von der Heimarbeit gesprochen. Die Heimarbeit in der Werkzeugmachereindustrie nimmt keine Sonderstellung ein, die sie etwa von der übrigen Arbeiterschaft weitgehend unterscheidet. Auch er schließt sich den Darlegungen seiner drei Vorredner weitgehend an.

**Wolff (Zimmerer):** Wir sind stark daran interessiert, daß unsere Parteifreunde in der Regierung sitzen. Aber es gibt eine Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen.

**Otto (Bauarbeiter):** Wir haben 40 000 Bauarbeiter mit einem Stundenlohn von 1,50 bis 2 A und mindestens 100 000 Arbeiter mit einem Stundenlohn von weniger als 1 A. Der niedrige Lohn beträgt 58 J. Glaubt man, daß diese Leute von ihrem Sommerlohn einen Teil für den Winter zurücklegen können? Und es gibt andere Saisonberufe, wie die Steinarbeiter, Gärtner, Waggerarbeiter, die noch geringere Sätze erhalten. Durch die Notstandsarbeiten wird der Kreis der Saisonarbeiter immer größer.

**Brandes (Metallarbeiter):** Kein Arbeiter ist dafür sicher, daß er nicht am nächsten Tage auf der Straße liegt. Deshalb fühlt sich die gesamte Arbeiterschaft in dieser Frage solidarisch. Wir haben heute die gleiche Lage, wie wir sie bei dem Abbau des Achtstundentages gehabt haben.

als befriedigend angesehen werden. Vier Verbände erlitten gegen das Vorjahr einen Rückgang der Mitgliederzahlen. Doch sind diese Verluste nicht erheblich; sie betragen insgesamt nur 1848 Mitglieder. Die übrigen Verbände erreichten Mitgliederzunahmen, die zwischen 1,9 und 18,1 vH schwanken. Der Metallarbeiter-Verband erhielt einen Zuwachs von 128 472 Mitgliedern gleich 16,7 vH der Zahl des Vorjahres. Insgesamt stieg die Mitgliederzahl des ADGB von 4 415 878 im Jahre 1927 auf 4 888 926 im Berichtsjahre, oder um 451 268 gleich 10,2 vH. Der Zuwachs im Vorjahre begreiferte sich dagegen auf 482 764 Mitglieder. Seit Beginn der neuen Periode des Aufstieges, im September 1926, gewann der ADGB bis Ende 1928 981 383 Mitglieder.

Es zählten die Verbände insgesamt 3 773 210 männliche (1927: 3 368 378), 712 430 weibliche (650 501), 167 946 jugendliche (185 872), zusammen 4 653 548 (4 150 180) Mitglieder. Die in Klammern gesetzte Zahlen zeigen die gegen das Vorjahr eingetretenen Veränderungen des Mitgliederbestandes. Die Gesamtmitgliederzahl erhöhte sich um 503 426 gleich 12,1 vH. Erfreulich ist, daß die rückläufige Bewegung der weiblichen Mitgliederzahl, die sich seit einigen Jahren zeigte, nunmehr einem neuen Aufstiege gewichen ist. 1928 machten die weiblichen Mitglieder 15,3 vH der Gesamtzahl aus. Die jugendlichen Mitglieder werden in der Verbandsstatistik nicht häufig ausgewiesen, ein Teil der Verbände zählt sie nicht gesondert. Auch die Finanzkraft der Verbände hat sich im Jahre 1928 weiter recht günstig entwickelt. Die Einnahmen sind beträchtlich gestiegen, besonders stark vermehrt hat sich die Beitragseinnahme. Es vereinnahmten die Verbände insgesamt 221 606 195 A gegen 182 252 328 A im Vorjahre. Die Einnahmen setzen sich aus folgenden Posten zusammen:

	1928	1927
Eintrittsgelder	711 812 A	686 551 A
Verbandsbeiträge	173 282 990 A	142 620 278 A
Örtliche Beiträge	80 947 382 A	25 970 962 A
Ertbeiträge	1 240 580 A	1 016 368 A
Zinsen	4 870 241 A	8 588 270 A
Sonstige Einnahmen	11 748 190 A	8 408 898 A

Mit Ausnahme der Summe für Ertbeiträge, deren Höhe abhängig ist von dem Umfang der Ausdehnung von Ertrastaturen, weisen alle Posten höhere Summen als im Vorjahr auf. Die Beitragseinnahmen sind nicht nur entsprechend der größeren Mitgliederzahl gewachsen, sondern sie haben sich auch je Mitglied vermehrt, und zwar um 40,78 A im Vorjahre auf 44,02 A im Berichtsjahre. Mit diesem Satz hat die Beitragsleistung nunmehr ungefähr den Realwert des Standes der Vorkriegszeit wieder erreicht. Die Gesamtausgaben betragen 1928 189 368 911 A gegen 129 468 897 A im Vorjahre. Es ist demnach eine Mehrausgabe von 59 900 014 A zu verzeichnen. Es wurden verausgabt für:

	1928	1927
Unterstützungen	62 540 817 A	40 985 984 A
Arbeitskämpfe	32 224 377 A	11 958 238 A
Presse u. Bildungsweesen	11 865 847 A	8 894 161 A
Agitation u. Organisation	18 667 868 A	16 984 209 A
Sonstiges	11 873 705 A	8 143 665 A
Verwaltung	52 192 007 A	43 197 600 A

Von der Ausgabe für Presse- und Bildungsweesen kommen im Berichtsjahre 7 682 405 A auf Verbandszeitungen und 519 051 A auf sonstige Zeitungen. Alle Ausgabenposten weisen gegen das Vorjahr eine Steigerung auf. Der Löwenanteil der Mehrausgabe entfällt auf die Unterstützungen und Arbeitskämpfe. Beide Posten zusammen erhöhen sich gegen das Vorjahr um 42 440 922 A, sie machen im Berichtsjahre über die Hälfte der Gesamtausgabe aus. Von den Unterstützungsausgaben kamen im einzelnen auf:

	1928	1927
Arbeitslosenunterstützung	28 059 354 A	14 881 556 A
Krankenunterstützung	24 102 972 A	17 992 547 A
Invalidenunterstützung	2 800 018 A	2 020 461 A
Sterbefallunterstützung	3 848 630 A	2 711 095 A
Sonstige Unterstüzungen	8 318 392 A	2 808 081 A
Rechtschutz an Mitglieder	817 158 A	652 254 A

Die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres verursachte eine starke Vermehrung der Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung. Die höhere Ausgabe für Krankenunterstützung wird dagegen wohl hauptsächlich durch den allgemeinen ungünstigen Gesundheitszustand im Herbst 1928 verursacht worden sein.

Die starke Steigerung der Ausgaben für Arbeitskämpfe zeugt davon, daß die Verbände im Jahre 1928 umfangreichere und härtere Kämpfe zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu führen hatten als im Vorjahre. Unter dem Schlagwort, daß die Industrie keine weitere Erhöhung der Löhne betrage, fehlten die Unternehmer den Lohnforderungen der Arbeiter schärfsten Widerstand entgegen, der zu schweren Kämpfen führte. Besonders die Metallindustrie wurde von ihnen hart betroffen. Über die Arbeitskämpfe im Jahre 1928 im besonderen wird das demnächst erscheinende Jahrbuch des ADGB unterrichten.

## Schriftenschau

**Tätigkeitsbericht des BdA.** Der Bericht des Vorstandes des Zentralverbandes der Angestellten für das Jahr 1928 spiegelt den organisatorischen Fortschritt dieser Berufsgruppe wider. Trotz aller Schwierigkeiten ist der Verband im Berichtsjahre von 162 000 auf 176 000 Mitglieder gewachsen. Inzwischen sogar auf 186 000. Der achtzehnjährige Aufstieg findet seinen gleichzeitigen in der erhöhten finanziellen Leistungsfähigkeit. Der Jahresbericht spricht in zahlreichen Tafeln und Bildern von der Lage und dem Leben der Angestellten. **Leben und Arbeit.** Diese beiden so großen Begriffe für den denkenden Arbeiter können auch in den Feiern der verschiedensten Art ihre Ehrung finden. Feste der Arbeiter, Heft 6 Leben und Arbeit, 62 Seiten, Preis 1,20 A (Verlag E. Wittenberger, Baden-Burg-Altwasser i. Schell., Steigerweg 29) trägt diesen Empfindungen Rechnung in 28 Gedichten, 2 Betrachtungen, 4 Erzählungen und 2 Spielen. Besonders seien erwähnt ein Gedicht: Deine Gewerkschaft und eine Ansprache zum Fest der Arbeit von Max Dortu. Dieses Fest bietet auch sehr gute Anhaltspunkte und Material für Gewerkschaftsfeste, die immer mehr Volksfeste werden. Muttertage, Totengebühren sowie zu jedem proletarischen Unterhaltungsabend. Die Angaben weiteren Materials sind besonders zahlreich.

**Neue Motive moderner Schlosserarbeiten, Band IV,** enthaltend 28 Entwürfe über Füllungsgeräte, Fahnenhalter, Wetterfahne, Aushängeschilder, Ausleger, Vorbäder, Türbänder mit ausführlicher Materialbeschreibung von Metallplastiker Hans Stierling. Preis in Rappen 2 A. — **Moderne Utensilien und Geräteeinrichtungen, Ratgeber beim praktischen Gebrauch von Glüh-, Gärte- und Anschlägen mit Feuerungsanlagen für feste, gasförmige und flüssige Brennstoffe mit 85 Abbildungen von Otto Rippmann.** Preis 2 A. — **Anschäbare Hilfsgeräte, Richtlinien für neuzeitlichen Hilfsarbeiterbau (ohne Auffangrängen) mit 17 Abbildungen von Ing. E. Gerdt.** Preis 50 J. — **Dampfessel und Dampfmaschinen, Lehr- und Hilfsbuch für die Praxis und gewerbliche Schulen mit 46 Abbildungen von Ing. R. Götze.** Preis 1 A. — **Die Transmissionsen, Wellen, Stellantriebe, Lager, Kupplungen, Nockenmechanismen, Zahnräder, Gang- und Drehhebeltriebe mit 40 Abbildungen von Ing. R. Götze.** Preis 50 J. — **Das Aufnehmen der Maschinenteile und das Maschinenzeichnen mit 85 Abbildungen und 10 Tafeln von Ing. R. Götze.** Preis 50 J. — **Werk für Schlosser, Besondere Vorrichtungen und Verfahren nach der neuesten und erfolgreichsten Praxis, wodurch die Arbeit schneller, genauer und stütziger geleistet werden kann als gewöhnlich, mit 129 Abbildungen von Ing. Dr. R. Wriessman.** 2. Auflage. Preis 3 A. — **Neue Motive moderner Schlosserarbeiten, Band II in Rappen, enthaltend 30 Entwürfe moderner Treppen- und Fallengeländer mit genauer Materialbeschreibung von Metallplastiker Hans Stierling.** Preis 2 A. — **Das Härten der Metalle und deren Ausführung, Praktisches Handbuch für das gesamte Metallgewerbe, enthaltend über 200 erprobte Rezepte aus der Praxis von Max Süssmilt.** 2. Auflage. Preis 3 A. Verlag von Gustav Wolf, Dresden A. I.

## Der ADGB im Jahre 1928

Der Zusammenschluß der Berufsverbände zu Industriearbeitslosenverbänden innerhalb des ADGB hat im Jahre 1928 einen neuen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen. Es vereinigten sich die Verbände der Köchler, Fleischer, Lebensmittel- und Getränkearbeiter und Nahrungs- und Genussmittelarbeiter zu einer gemeinsamen Organisation, dem Verband der Nahrungs- und Getränkearbeiter. Im freigewerkschaftlichen Lager besteht nunmehr für das Gebiet der Nahrungs- und Genussmittelindustrie nur eine gewerkschaftliche Organisation. Infolge dieses Zusammenschlusses verminderte sich die Zahl der zum Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zählenden Verbände von 88 auf 85. Auch die Zahl der Zweigvereine wurde dadurch geringer. Während die obengenannten vier Verbände 1927 zusammen 788 Zweigvereine hatten, ist der neu gebildete Industriearbeitslosenverband in der Statistik für 1928 nur mit 898 bezitretet. Die Gesamtzahl der Zweigvereine ging von 15 062 im Vorjahre auf 15 810 im Berichtsjahre zurück.

Die extensive Mitgliederbewegung der Mitgliederzahlen hat sich auch 1928, und zwar ununterbrochen das ganze Jahr hindurch fortgesetzt, aufgenommen jedoch in etwas schwächerem Ausmaß als im Vorjahre. Machte sich doch schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1928 gegen 1927 eine spürbare Verschlechterung des Arbeitsmarktes geltend. Mit Rücksicht hierauf kann das Gesamtergebnis der Mitgliederzunahme im Berichtsjahre immerhin noch

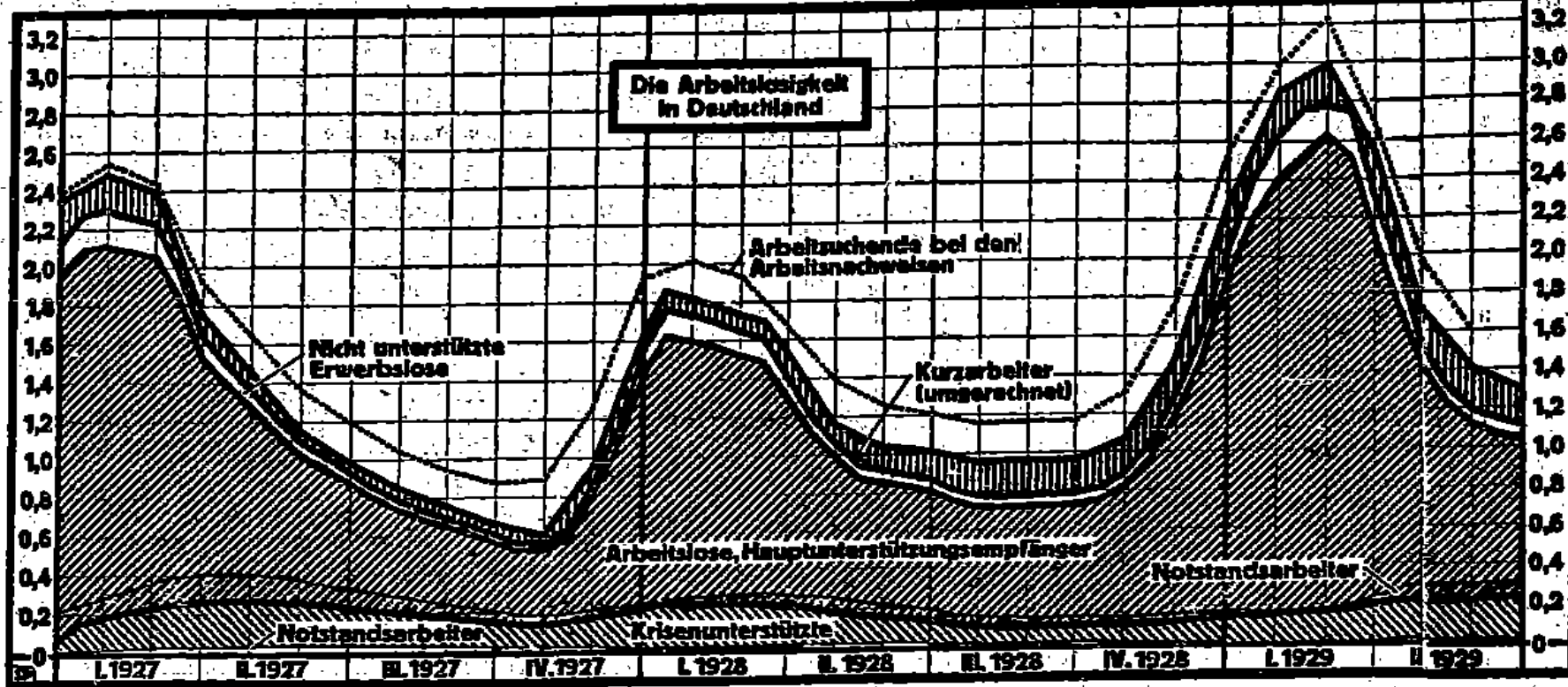
Bernhard (Bauarbeiter): Wir beden keine nichtbündliche Zustimmung der Arbeitslosenversicherung. Aber auch die Arbeitgeber, die am meisten über Mißbrauch schreien, nutzen die Versicherung aus. Mit aller Macht sollte die sozialdemokratische Fraktion im Reichstag die Frage stellen: „Muss es denn überhaupt sozial arbeitslose Bauarbeiter geben? Sollte man sie nicht vielmehr beschäftigen und damit gleichzeitig den Wohnungslohn die begehrte Unterhaltungsstellen im Sommer — etwa noch als jahreszeitliche Erzeugnisse zu werten? Sind die Bauarbeiter, die jetzt noch keine Arbeit haben, nur als „saisonmäßige“ Arbeitslose zu bezeichnen? Die Grundlage der Versicherung ist beseitigt, wenn die Versicherung der Saisonarbeiter herausgehoben wird. Wir könnten uns mit einer Regelung einverstanden erklären, nach der die Versicherung nicht auf dem Akkordlohn, sondern auf dem Tariflohn basiert. Weiter können wir aber nicht gehen. Unsere Arbeiter bringen schon mit Rücksicht auf die verlangten 20 Wochen auf. Der Bauarbeiter hat freilich



# Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit

Im letzten Winter war infolge der gedrückten Wirtschaftslage und infolge des strengen und lange andauernden Frostes die Arbeitslosigkeit sehr viel höher als in den vorhergehenden Jahren. Es ist auch bekannt, daß zwar im Laufe des Frühjahrs ein starker Rückgang eingetreten ist, daß aber immerhin auch jetzt in der Jahresmitte die Erwerbslosenzahlen noch wesentlich höher liegen

diese Unterstützten der Arbeitslosenversicherung bei Eintritt besserer Arbeitsbedingungen der Zahl nach rasch abnehmen, ändert sich die Zahl der Unterstützten in der Krisenfürsorge nur wenig, und gerade in den letzten Monaten hat sie beträchtlich zugenommen. Sehr wichtig ist auch die Betrachtung der Kurzarbeiterzahlen. Ein Vergleich der auf Vollarbeitslose umgerechneten Kurz-



als im vorigen Jahre. Weniger deutlich pflegt die Öffentlichkeit unterrichtet zu sein über die Zusammenhänge des großen Seeres der Arbeitslosen. Den Hauptanteil stellt, wie das beistehende Bild erkennen läßt, nach wie vor die große Gruppe der „Hauptunterstützungsempfänger“ in der Arbeitslosenversicherung, von denen nur ein kleiner Teil durch Notstandsarbeiten beschäftigt werden kann. Während aber

arbeiter zeigt deutlich die weit größere Verbreitung der Kurzarbeit im Laufe des letzten Jahres im Verhältnis zu dem Jahr 1927. Auch heute scheint die Kurzarbeit in der Industrie immer noch weitere Verbreitung zu finden — damit auf ein Strecken der vorhandenen Arbeit hindeutend. Ein gewisser Teil Arbeitsloser kann ständig aus verschiedenen Gründen der Arbeitslosenunterstützung nicht teilhaftig werden;

das Staatliche Reichsamt schätzt diese Gruppe auf etwa 10 % der Hauptunterstützungsempfänger aus der Arbeitslosenversicherung. Bei den Arbeitsnachweiser erscheinen die Zahlen der Arbeitsuchenden stets etwas höher als die Summe der bisher genannten Gruppen, weil erfahrungsgemäß dort immer noch ein Teil Bewerber als arbeitslos geführt wird, der inzwischen bereits Beschäftigung gefunden hat.

## Die Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene

findet vom 18. bis 18. September 1929 in Heidelberg statt. Der Stoff der Hauptverhandlungen ist: „Fabrikbau“ und „Fabrikhygiene“. Zu „Fabrikbau“ sprechen Geheimrat Prof. Dr. Schöberl und Dr. Eisenberg-Berlin vom Hygienischen Institut der Universität, Oberregierungsrat Emela-Karlruhe vom badischen Innenministerium und Prof. Hans Bösig-Charlottenburg. Über „Fabrikhygiene“ werden Prof. Dr. Gotschlich-Heidelberg, Gewerbestatistik Dr. Gerbis-Berlin und Dr. Meutti-Berlin sprechen. Eine größere Anzahl weiterer Redner geben einen Überblick über wichtige Fragen des gesundheitlichen Arbeiterschutzes. In die Jahreshauptversammlung schließen sich die alljährliche Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene mit dem Hauptthema „Die Behandlung der gewerblichen Berufskrankheiten“ und ein allgemeiner gewerbehygienischer Vortragstag an. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, Frankfurt a. M., Platz der Republik 49.

## Eine Ausstellung für Ernährung und Körperpflege

Unter Mitwirkung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, des württembergischen Landesauschusses für hygienische Volksbelehrung, dem Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Stuttgart und dem Stuttgarter Gesundheitsamt soll im Oktober auf dem Gewerbeausstellungsgelände in Stuttgart eine großartig durchgeführte Ausstellung für Ernährung und Körperpflege eröffnet werden. Die Frage nach zeitgemäßer und richtiger Ernährung soll in vollständig-wissenschaftlicher und praktischer Darstellung beantwortet werden. Das Kernstück der Ausstellung wird die weitesten Kreise bereits bekannte Ernährungs-Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden bilden.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rößlerstraße 16



Endlich die Richtige!  
Das ist eine Zigarette, bei der man bleibt, die wert ist, 5 Pf dafür anzulegen

SERVUS 5 Pf  
AUSLESE 5 Pf

„Servus“ und „Auslese“ sind Weiterentwicklungen der berühmten Marke „Schwarz-Weiß“ und von so wundervollem Wohlgeschmack, daß man nur sagen kann: Die richtige Zigarette für den Sonntag!

# GREILLING

Größe für die...  
G. Greilling...  
Königsplatz...  
Telefon...

Wichtig...  
Königsplatz...  
Telefon...

Satz...  
Königsplatz...  
Telefon...

## BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA

**10000**  
Zahnpfaster über  
**Bettfedern**  
beweisen unsere...  
Königsplatz...  
Telefon...

**BETTEN** Stahl...  
Königsplatz...  
Telefon...

**MEDICUS** waren, hygien...  
Königsplatz...  
Telefon...

**Arbeiter! Schlosser! Monteur!**  
Königsplatz...  
Telefon...

**Bei Erkältungskrankheiten**  
Königsplatz...  
Telefon...

**Elektronen durch Fernunterricht**  
Königsplatz...  
Telefon...